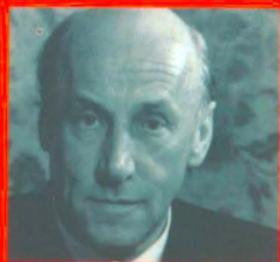


Karl-Heinz Ehring
Ulrich Parzany (Hrsg.)

Begegnungen mit Wilhelm Busch



Begegnungen mit Wilhelm Busch

herausgegeben von
Karl-Heinz Ehring
und
Ulrich Parzany

Aussaat Verlag
Neukirchen-Vluyn

ABC
team

ABCteam-Bücher erscheinen in folgenden Verlagen:
Aussaat-Verlag Neukirchen-Vluyn
R. Brockhaus Verlag Wuppertal und Zürich
Brunnen Verlag Gießen und Basel
Christliches Verlagshaus Stuttgart
Oncken Verlag Wuppertal und Kassel

2. Auflage 1997

© 1997 Aussaat Verlag,
Zweigniederlassung der Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH,
Neukirchen-Vluyn

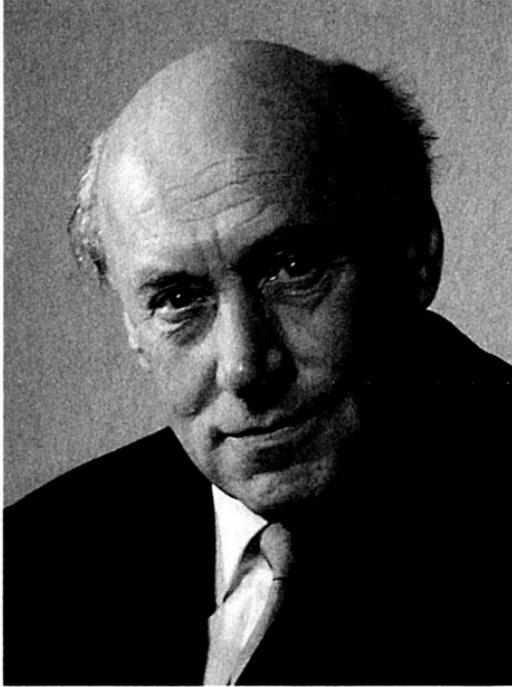
Titelgestaltung: Hartmut Namislow

Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG

Printed in Germany

ISBN 3-7615-3569-4

Bestellnummer 113 569



*„Welche auf ihn
- Jesus Christus -
sehen,
die werden erquickt.“
(Psalm 34, 6 a)*

M. Lüthy

Wilhelm Busch

wurde am 27. März 1897 in Elberfeld (Wuppertal) als ältester Sohn eines Pfarrers geboren und erlebte seine Jugendzeit in Frankfurt am Main, wohin sein Vater wechselte. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Kriegsfreiwilliger teil. Zum Glauben kam er als junger Leutnant an der Front in Frankreich. Nach dem Kriege studierte er Theologie in Tübingen; besonders die Professoren Karl Heim und Adolf Schlatter beeindruckten und beeinflussten ihn. Die Vikariats- und Hilfspredigerzeit verbrachte er zweieinhalb Jahre in Bielefeld. 1923 heiratete er seine Frau Emmi. Ihnen wurden 6 Kinder geschenkt: 2 Söhne und 4 Töchter. Ein Sohn starb ganz plötzlich mit 14 Monaten, der andere Sohn fiel im Zweiten Weltkrieg an der Front in Rußland. Seine erste Pfarrstelle erhielt Wilhelm Busch in einem Bergarbeiter-Bezirk der damaligen großen Evangelischen Kirchengemeinde Essen-Altstadt. 1930 wurde er Jugendpfarrer im Essener Jugendhaus, dem späteren Weigle-Haus. Er war aber auch als Evangelist und Schriftsteller sowie als Schriftleiter des Evangelischen Monatsblattes „Licht und Leben“ tätig. 1962 trat er als Jugendpfarrer in den Ruhestand, führte aber seine anderen Tätigkeiten fort. So nahm er auch weiterhin Evangelisationsdienste im damals noch geteilten Deutschland, in den USA und in Kanada wahr. Auf der Rückreise von einer Evangelisation in Saßnitz auf Rügen wurde er am 20. Juni 1966 in Lübeck heimgerufen.

„Rauben Sie Gott die Ehre nicht!“

Es war in den späten Fünfzigern. Wilhelm Busch hatte eine Woche lang in einer westdeutschen Großstadt evangelistische Vorträge gehalten. Die Vortragswoche war mit einer Mitarbeiter-Freizeit des Essener Weigle-Hauses verbunden. Vormittags hielt Busch uns jungen Mitarbeitern die Bibelarbeiten. Abends waren wir mit in den Evangelisationsveranstaltungen. Vorher luden wir in der Stadt zu den Vorträgen ein.

Vor Beginn des letzten Abends sprach Wilhelm Busch im Foyer des großen Saales mit dem für die Veranstaltungsreihe verantwortlichen Pfarrer. Es ging um den Ablauf des Abends. Die Veranstalter wollten ein paar Minuten Zeit haben, um Busch öffentlich zu danken. Der sprach heftig dagegen. Man spürte, daß er sich nicht bloß zierte. Geradezu zornig brach es aus ihm heraus: „Rauben Sie Gott die Ehre nicht!“

Aus dem gleichen Grund hat Wilhelm Busch sich gegen eine Autobiographie gewehrt. Andererseits hat er selber Biographien geschrieben: über seinen Vater Dr. Wilhelm Busch und seinen Bruder Johannes. In der Jugendarbeit hat er häufig und spannend Lebensbilder erzählt. Das jetzt neu veröffentlichte Buch „Die von Herzen dir nachfolgen“ bietet typische Beispiele. Immer ging es ihm darum zu zeigen, wie Gott im Leben eines Menschen und durch ihn gehandelt hat. So wollte Wilhelm Busch einladen und herausfordern, heute dem Gott, der sich in Jesus geoffenbart hat, zu vertrauen und zu gehorchen.

Und genau mit diesem Ziel legen wir die persönlichen Berichte über Begegnungen mit Wilhelm Busch vor. Er wäre am 27. März 1997 100 Jahre alt geworden. In der Bibel lesen wir: „Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebräer 13, 7 und 8). Die Erinnerung an die Lehrer lenkt den Blick auf Jesus Christus, der in der Vergangenheit gehandelt hat, in der Gegenwart handelt und in der Zukunft handeln wird.

Wir danken Gott für den geistlichen Reichtum, den er uns durch die Begegnung mit Wilhelm Busch geschenkt hat.

Essen und Kassel, 27. März 1997

Karl-Heinz Ehring
Ulrich Parzany

Inhalt

Heinz-Martin Adler: Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude	13
Paul Deitenbeck: Ein kirchengeschichtliches Original	15
Herbert Demmer: Kein anderer Name gibt das Heil	19
Karl-Heinz Ehring: Alles ist Gnade	23
Horst-Armin Eickel: 365 mal ER	34
Konrad Eißler: Er brannte wie eine Fackel	40
Friedrich Hänssler: Jesu Name nie verklinget	42
Johannes Hansen: Nur einige Momentaufnahmen	45
Heinz Johannsen: Die Raben des Elia fliegen immer noch!	53

Horst Marquardt: Ich muß die Leute sehen, zu denen ich spreche	57
Ulrich Parzany: Ein alter Adler an einen jungen Habicht — Was ich Wilhelm Busch verdanke	60
Diether Posser: Die Hauptsache ist, daß die Hauptsache die Hauptsache bleibt	67
Fritz Reschke: Freude strahlte aus seinem Gesicht	72
Rolf Scheffbuch: Gott erhöht Erniedrigte	75
Dieter Schneider: Der Mann hat recht	78
Klaus Teschner: Geprägt und mitgenommen	81
Hans Thimme: Ich schmetterte dem Stalin das Evangelium mitten vor den Bauch	86
Klaus Vollmer: Mund voll Lachens und Zunge voll Rühmens	89

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude

Heinz-Martin Adler, Giengen
Management-Trainer

Wilhelm Busch liebte dieses Lied. Irgendwie war es für ihn — wenigstens hatte ich als Zuhörer den Eindruck — der Kern des Evangeliums. Und es machte den Namen dessen groß, der ausgesprochen oder unausgesprochen im Mittelpunkt aller seiner Ansprachen stand.

Zuerst erschien mir das als übertrieben. In gewisser Weise war diese meine Haltung sogar verständlich, denn ich befand mich damals erst auf dem Anmarsch zu einem lebendigen Glauben. Geistesgeschichtliche Auseinandersetzungen, Logik und theologische Konzepte für aktuelle gesellschaftspolitische Fragen waren für mich damals wichtiger. Doch dieses direkte, begeisterte und offensichtlich grundehrliche Reden von Jesus machte mich neugierig.

Darum ging ich auch Ausgang der fünfziger Jahre immer hin, wenn es hieß, Wilhelm Busch sei in der Stadt. Seine direkte Art, seine Botschaften und Bücher haben mir als jungem, suchendem Menschen Jesus liebgemacht. Mehr und mehr begriff ich: Jesus ist der Retter, der auch für meine Schuld gestorben war und mich mit dem Vater versöhnt hatte. Und er ist der, der Beziehungen erneuert.

Einmal war es wieder soweit: Wilhelm Busch kam nach Wuppertal, wo ich damals wohnte. Er predigte in einer Kirche

in Elberfeld. Mit ein paar Freunden aus dem CVJM kamen wir wenige Minuten vor Beginn der Veranstaltung. Zu unserer Überraschung war die Kirche bereits rappelvoll. Nur auf der Empore fanden wir noch Platz und auch dort nur noch in der ungünstigen zweiten oder dritten Reihe, von der aus nur ein Teil des Kirchenschiffes zu übersehen war. Doch das vergaßen wir bald: Wir sahen Wilhelm Busch auf der Kanzel und hörten — wieder einmal — eine packende Jesus-Botschaft.

Doch mitten in der Predigt fühlte sich Wilhelm Busch gestört. Eine Frau hatte sich aus der Mitte einer Reihe im Kirchenschiff zum zweiten oder dritten Mal herausgewunden, vielleicht um zur Toilette zu gehen. Da hielt Wilhelm Busch es nicht mehr aus, unterbrach seine Predigt und rief in die große Gemeinde hinein: „Also bringe doch endlich mal jemand diese Frau zur Ruhe! Wenn sie immer durch die Gegend läuft, kann ich doch nicht richtig predigen!“ Die Frau setzte sich schnell hin. Und weiter ging es mit seiner Predigt, als wäre nichts gewesen.

Am Ende der Versammlung wurden vom Veranstaltungsleiter „zwei oder drei“ aus der Kirche aufgefordert zu beten. Ich weiß nicht mehr, ob es der zweite oder dritte Beter war, jedenfalls betete auf einmal ein älterer Mann laut und lange. Zu lange offensichtlich für Wilhelm Busch, der in dieses Gebet von vorn kurzerhand mit seiner kräftigen Stimme hineinsprach: „Während unser Bruder weiterbetet, singen wir andern jetzt ‚Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude‘, die ersten drei Strophen.“

Wann immer ich dieses Lied höre, denke ich an das Erlebnis in der Wuppertaler Kirche und muß lächeln — wie entkrampfend doch das Evangelium ist!

Ein kirchengeschichtliches Original

Paul Deitenbeck, Lüdenscheid
Pfarrer i. R.

Unsere Bekanntschaft begann 1949 nach meiner Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft. Bald wurde ich sein Nachfolger im Vorsitz der Westdeutschen Evangelischen Allianz. Und 1966 wurde ich nach seinem plötzlichen Heimgang in die Leitung der Tersteegen-Konferenz berufen.

Jeden Mittag habe ich eine besondere Dankzeit, wo ich Gott für Menschen danke, die mein Leben mitgeprägt haben. Dazu gehört auch entscheidend Wilhelm Busch.

Der Evangelist

Mir sagte jemand: „Bei den Ansprachen von Wilhelm Busch lief es mir abwechselnd heiß und kalt den Rücken herunter.“

Busch war ein Feuergeist wie Charles H. Spurgeon und Samuel Keller. Man spürte ihm die Betroffenheit durch das Evangelium ab. Die wärmende Liebe Jesu überwältigte ihn.

Ihm war es gegeben, Entdeckungen im Wort Gottes überraschend in unerwarteter Ausdrucksweise weiterzugeben. Oft zitierte er das Wort von Spurgeon an seine Studenten im Predigerseminar: „Sagt es um Gottes Willen einmal anders.“

Seine Predigt war keine Abspulung von erwecklichen Richtigkeiten. Immer wieder wurden Geschichten eingeflochten.

Vor seinen evangelistischen Diensten stand er unter großer

Spannung, oft bis zum Weinen. Hinterher war er manchmal bedrückt und sagte zu mir: „Tröste mich!“

Der Konferenzleiter

Mit zwei Omnibussen aus Lüdenscheid und Umgebung fuhren wir regelmäßig zu den Tersteegen-Konferenzen. Die vielen Menschen kamen mit großer Erwartung. Man wollte etwas mitnehmen für das eigene Glaubensleben, für den Bibelkreis und für den Dienst an anderen. Wilhelm Busch hatte die Gabe, das Wesentliche aus den Referaten zusammenzufassen und als eiserne Ration mitzugeben.

Er hatte ein Gefühl für Atmosphäre in Konferenzen. Er konnte allergisch reagieren auf alles Störende — manchmal unwirsch. Rechtzeitig ließ er ein Lied zwischendurch singen oder forderte zu einer kurzen Gebetsgemeinschaft auf.

In den Pausen wollte ein Schwarm von Verehrerinnen ihm die Hand drücken und ihn sprechen. Er konnte manchmal barsch zurückweisen. Einmal sagte er zu einer Frau, die sich immer wieder vordrängte: „Gehen Sie hinter mich!“

Der Schriftsteller

Wilhelm Busch hatte nicht nur die Gabe der packenden Rede und des anschaulichen Erzählens. Er hatte auch die Gabe der Schreibe. Davon zeugen noch heute — 30 Jahre nach seinem Tod — die Bücher und Schriften, die immer neu verlangt werden. Allein das Buch „Jesus unser Schicksal“ hat eine Auflage in Millionenhöhe erreicht und ist auch in anderen Sprachen erschienen.

Als Schriftleiter von „Licht und Leben“ war er geschätzt und gefürchtet bis in Kirchenleitungen hinein. Man wartete jeden

Monat gespannt auf das Blatt, das biblische Kost, Information, Warnung und Wegweisung gab. Auf der ersten Großkundgebung der Bekenntnisbewegung in der Westfalenhalle in Dortmund am 6. März 1966 wurde den 25.000 Teilnehmer ein Sonderdruck von „Licht und Leben“ mitgegeben.

Der Gastgeber

Der Kirchenpräsident Hermann Bezzel hat einmal gesagt: „Je geistlicher jemand wird, um so menschlicher wird er.“ Über die Menschlichkeit von Wilhelm Busch könnte man ganze Kapitel schreiben.

Er lebte als Jünger Jesu ganz nüchtern in dieser Welt der Tische und Bänke. Wie konnte er lachen im Kreis der Freunde! Wie konnte er sprudelnd Alltägliches berichten!

Während der Konferenztage waren Referenten und Freunde zu Gast im Pfarrhaus Busch. Seine Frau verstand es, fürstlich zu bewirten. Busch hielt meist eine kurze launige Tischrede.

Nach dem Mittagessen wurden die Gäste in die verschiedenen Räume und Ecken der Wohnung gebeten. Die einen in ein Wohnzimmer, die anderen in eine Raucherecke, die dritten zu einer Runde mit einem Glas Wein, die Blaukreuzler in einen anderen Raum. Der Gastgeber pflegte zu sagen: „In diesem Hause darf man alles, nur nicht dem anderen etwas übelnehmen.“

Und dann die „apostolischen Abende“. Müde und abgespannt von den Konferenztagen saß man zwanglos zusammen. Erfahrungen aus der Konferenz oder andere persönliche und gemeindliche Freuden und Nöte wurden ausgetauscht. Busch und andere tranken dankbar ein Glas Wein, Vater Tegtmeyer und ich als Blaukreuzler nicht. Zur Entspannung rauchte der Gastgeber eine Pfeife und andere mit ihm. In der ganzen Breite der drei Glaubensartikel war man beisammen, besprach

auch ernste Fragen des Glaubens, der Heiligung und des Dienstes für Jesus.

Ich schließe mit einem Vers von Zinzendorf:

„Gelobet sei die Tapferkeit
der Streiter unsres Fürsten.
Verlacht sei die Verwegenheit,
nach ihrem Blut zu dürsten.
Wie gut und sicher dient sich's nicht
dem ewigen Monarchen,
fürs Feuer ist er Zuversicht,
fürs Wasser baut er Archen.“

Kein anderer Name gibt das Heil

Herbert Demmer, Bielefeld

Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen i.R.

Wilhelm Busch hat eine gesegnete, weitreichende Wirksamkeit gehabt wie kaum ein anderer Zeuge Jesu in unserer Zeit. Er hat selber einmal im Rückblick auf sein Leben gesagt: „Kein Tag darin ist langweilig gewesen!“ Er hat sich als Mann mit einer Botschaft gewußt: „Die Jugend fragt nicht nach unserm Alter, sondern danach, ob wir eine ernstzunehmende Botschaft haben. Und die habe ich. Sie heißt: ‚So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.‘ Davon lebe ich. Und das verkündige ich.“

Wilhelm Busch fürchtete Gott

Den harmlosen „lieben Gott“ und den Herrgott der Bürger kannte Wilhelm Busch nicht. Er diente nicht dem Gott der Philosophen und Gelehrten. Er war dem heiligen, lebendigen Gott begegnet, der sich im Wort der Bibel offenbart. Vor diesem Gott und seinem Gebot war er ein verlorener Sünder, der nichts so sehr zu fürchten hatte wie den Zorn und das Gericht Gottes.

Die Leichtfertigkeit, mit der wir von Gott reden und in der wir mit Gott umgehen, hielt er für eine gefährliche Torheit, die die Wirklichkeit verkennt. Er veranschaulichte diesen Tatbestand seinen Jungen des Weigle-Hauses (Jugendheim in Essen)

einmal so: Während des Krieges im zerbombten Essen sei er unterwegs gewesen, als er durch lautes Rufen angehalten wurde: „Halt! Nicht weitergehen! Dort liegt eine Bombe mit Zeitzünder. Wir wissen nicht, wann sie explodiert.“ Da habe sich ein Vogel in aller Ruhe an der Stelle der Gefahr niedergelassen. War der Vogel mutiger als die Menschen, die sich verbargen? Nein, er war dumm, denn er erkannte die gefährliche Wirklichkeit nicht. So töricht sind Menschen, die mit Gott umgehen, als wäre er nicht da oder als müsse man ihn und sein Wort nicht ganz ernst nehmen. Das Erschrecken vor dem heiligen Zorn Gottes war für ihn der erste Schritt zur Weisheit.

Diese Furcht Gottes trieb ihn zum Bekenntnis der Sünde. Unvergeßlich ist ein Lagergottesdienst. Am Abend zuvor hatten die Jungen eine Zurechtweisung empfangen, die durchaus angebracht und gerecht war. Aber am nächsten Morgen trat Pastor Busch vor die Jungen hin und sagte: „So können wir keinen Gottesdienst miteinander halten. Ich habe zu euch gestern im Zorn geredet, was nicht recht war. Wir haben gesündigt. Wir wollen Jesus um Vergebung bitten.“

So war sein Leben ein Bekenntnis zur Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde. Er war ein Mensch, der wußte, daß er ganz auf die Gnade Jesu angewiesen war.

Wilhelm Busch glaubte dem Herrn

Sein Dienst als Prediger des Evangeliums war ein Glaubensbekenntnis in seiner Zeit.

In den zwanziger Jahren bezeugte er den lebendigen Gott gegenüber dem kämpferischen Atheismus, auf den er in seinem Pfarrbezirk in Essen stieß.

Während der Hitler-Herrschaft stellte ihn das Bekenntnis seines Glaubens in die Bekennende Kirche. Im Glauben nahm er Amtsenthebung, Haft, Redeverbot und Ausweisungen auf

sich. Im Glauben — gebunden im Gewissen — gehörte er zu den wenigen Pfarrern, die auch entgegen einem Ratschlag der Bekennenden Kirche im Jahre 1938 den Eid auf Hitler nicht leisteten. Im Glauben trug er den Schmerz, als er sah, daß seine jungen Mitarbeiter im Weigle-Haus, dem seine Lebensarbeit galt, zu Hunderten in einem sinnlosen Krieg starben. Aber als Seelsorger der Jugend hatte er eine Botschaft: Jesus ist der einzige „Führer“, dem man trauen kann.

Nach dem verlorenen Krieg sah er für alle nur eine Chance: Buße und Umkehr zum lebendigen Gott. Seine Botschaft lautete in reicher Variation: „Laßt euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht! Laßt euch versöhnen mit Gott!“ Weil aber Glaube nur aus der Predigt kommt, galt der erwecklichen Verkündigung, der Evangelisation, dem Wort vom Kreuz seine leidenschaftliche Hingabe.

Ihm wurde es zum Anstoß, daß seiner evangelischen Kirche diese missionarische Leidenschaft weithin fehlte. Nun wurde sein Glaubensbekenntnis auch Protest gegen eine Kirche, die Gefahr zu laufen schien, ihre eigentliche Aufgabe zu verfehlen. Er sah, daß viel Kraft und Zeit darauf verwandt wurden, mannigfaltige Ordnungen zu schaffen, statt mit aller Kraft und Zeit den Verlorenen nachzugehen. Er mußte erleben, daß vielerlei liturgische Erneuerungsversuche unternommen wurden, statt in der Sprache von heute dem Menschen von heute das Heil in Jesus Christus zu sagen. Er stellte fest, daß ein falsches Anpassungsbemühen Denken und Handeln weithin beherrschte, statt den „modernen Menschen“ mit dem Worte Gottes zu konfrontieren. Und so blieb die Kirche weithin das schuldig, was sie eigentlich zu sagen hatte: die Botschaft von Jesus Christus, dem Retter der Verlorenen.

Das Bekenntnis des Glaubens geschah aber bei Wilhelm Busch nicht nur in Worten. Ein Junge war durch seine Verkündigung im Weigle-Haus zum Glauben gekommen. Dem Glauben nach war er Christ. Nach den Gesetzen des Hitler-Reiches

war er Jude. Kurz vor Beginn des Krieges gelang es Pastor Busch unter großer Gefahr für sich selbst, diesen Jungen aus seiner Arbeit über Holland nach Amerika zu schleusen, wo sich Freunde von Wilhelm Busch seiner annahmen. Alle Verwandten dieses Jungen wurden wenig später aus der Stadt vertrieben und ermordet.

Zum Bekenntnis des Glaubens an Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Erlöser, gehörte auch diese Tat.

Wilhelm Busch lobte Jesus

Das Leben eines Christen hat ein Ziel: etwas zu sein zum Lobe der herrlichen Gnade Jesu. Dieses Ziel hat Busch nicht aus den Augen verloren.

Während des Krieges legte er seiner Gemeinde die Offenbarung aus und zeigte der geängsteten Schar, wie der ewige Lobgesang zur Ehre und zum Ruhme des Lammes auch und gerade über einer vergehenden Welt erklingt. Er machte Mut, aller Anfechtung zum Trotz in diesen Lobgesang einzustimmen.

Als er im Weigle-Haus mit seinen Jungen von einem Bombenangriff überrascht wurde und sie den Keller aufsuchen mußten, sang er mit ihnen Jesuslieder. Und unter dem zerbrechenden Jugendhaus erklang der Lobgesang aus der Tiefe: „Wenn sich die Sonn verhüllt, der Löwe um mich brüllt, so weiß ich auch in finstrier Nacht, daß Jesus mich bewacht.“

Von einer Vortragsreise nach Norwegen brachte er das Lied mit: „Jesu Name nie verklinget, ewiglich bleibt er bestehn . . .“ Als er es mit den Jungen einübte, sagte er: „Das Lob des Namens Jesu darf in eurem Leben nie verklingen, denn kein anderer Name gibt das Heil.“

Aus: Arno Pagel, Sie wiesen auf Jesus, Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg. Mit freundlicher Genehmigung.

Alles ist Gnade

Karl-Heinz Ehring, Essen

Personalleiter u.a. bei Gemeinschaftsorganisationen des Steinkohlenbergbaus

Fasziniert von Jesus

Die erste Begegnung mit Wilhelm Busch hatte ich bald nach dem Zweiten Weltkrieg in der Jungschararbeit des Weigle-Hauses. Ich erlebte ihn auf großen Jungschartreffen als meisterhaften Erzähler biblischer Geschichten — und war tief beeindruckt von diesem Jugendpfarrer, dessen spannenden Berichten wir geradezu atemlos lauschten, als erlebten wir die Szenen mit. Mein allererster Eindruck war: Der ist selbst fasziniert von dem, was er erzählt, am meisten von Jesus.

Als ich dann 14 Jahre alt wurde, durfte ich endlich in die Jungenschaftsarbeit des Weigle-Hauses kommen. Da erlebte ich unseren P.B., wie wir Pastor Busch gern nannten, jede Woche als einen passionierten Prediger und exzellenten Jugendpfarrer:

Am Sonntagmorgen um 8.30 Uhr war Jugendgottesdienst im Weigle-Haus. Da saßen die vielen Mitarbeiter und Jungen in einer großen und buntgemischten Gottesdienstgemeinde vorn unter der Kanzel und lauschten seinen nie langweiligen und immer christusorientierten Predigten über kurze Bibelworte.

Anschließend fand eine große Gebetsgemeinschaft statt. Dort gab er den Mitarbeitern für die etwa 2.000 Hausbesuche am Sonntagmorgen auf der Grundlage des Wochenspruches, der Tageslosung oder des Lehrtextes ermutigende Worte mit

auf den Weg. Wir beteten kniend. Wilhelm Buschs Begründung: „Wer vor Gott niederkniet, kann vor Menschen gerade stehen.“

Sonntagnachmittags war im Weigle-Haus die Hauptversammlung. Hier erzählte er Hunderten von Jungen fortlaufend Geschichten vor allem des Alten Testaments mit eingestreuten Auslegungen und Nutzenwendungen so spannend und fesselnd, daß man mit hineingenommen wurde in das Geschehen. In der nachfolgenden Bibelstunde, die von jungen Mitarbeitern gestaltet wurde, hatte er das Schlußwort, in dem er das Wichtigste des Textes noch einmal unterstrich.

Der Mittwochabend war für die zentrale Bibelstunde reserviert. Wilhelm Busch legte den Jungen fortlaufend Bibeltexte aus. Ich habe dadurch viele Zusammenhänge in der Bibel und in meinem Leben besser erkennen können.

In der zentralen Mitarbeiterstunde für die Jugendgruppenleiter, die in Essener Stadtteilen die Abteilungen leiteten, betrieb er am Freitagabend biblische Intensivkurse, seelsorgerlich für die Mitarbeiter, hilfreich für die eigenen Verkündigungsdienste der Mitarbeiter.

Aber auch für die Sonderveranstaltungen wie Mahlfeiern und Liebesmahle am Karfreitag, am Buß- und Bettag, in der Silvesternacht, dem großen Jugend- und Adventsfest am 1. Adventssonntag und auf den Jungen- und Mitarbeiter-Freizeiten hatte er eine Verkündigung, die er in seiner originellen Weise immer auf die jeweilige Zuhörerschaft zugeschnitten hatte.

Wilhelm Busch sorgte in seiner Jugendarbeit für ein abwechslungsreiches Programm mit allerlei Sportarten, Spielen und verschiedenen Beschäftigungs- und Unterhaltungsangeboten, an denen er sich nach Kräften auch selbst beteiligte. Aber die Verkündigung und Vermittlung der Frohen Botschaft von Jesus war ihm das Wichtigste. Alles Können und alle Kraft setzte er ein, um uns Jesus lieb und wert zu machen.

So konnte er Menschen für einen lebendigen, gewissen,

fröhlichen und fleißigen Glauben an Jesus Christus gewinnen. Das gilt auch für mich. Ich wurde mit 14 Jahren Christ, was ich hier sehr gern und ganz dankbar anmerke.

Immer wieder zitierte er Psalm 34, 6: „Welche auf ihn sehen — auf Jesus —, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zuschanden.“ So richtete er die Blicke auf Jesus, in dem sich Gott geoffenbar hat, und verband damit den Wunsch, daß der Geist Gottes die inwendigen Augen auftue, Jesus, den Christus Gottes, zu erkennen.

So begegnete mir Wilhelm Busch in der Jugendarbeit. Er war ein Jugendpfarrer mit Leib und Seele, mit reichen Begabungen und Befähigungen. Vor allem aber war er fasziniert von Jesus — und als passionierter Prediger des Evangeliums für viele ein Wegweiser auf Jesus.

Engagiert für Jesus

Wilhelm Busch hatte zwar nicht so eine große Anzahl von Amtspflichten und Amtshandlungen zu erfüllen, wie sie für einen Gemeindepfarrer anfallen. Aber er war ganz sicher nicht weniger aktiv.

Die vielfältigen Dienste in der Jugendarbeit habe ich schon genannt. Doch er tat noch viel mehr. Er war z.B. auch ein sehr geistreicher und fruchtbarer Schreiber, besser: Schriftsteller. Wie viele Bücher, wie viele Texte für Handzettel, Broschüren hat er verfaßt! Wie viele Aufsätze und Artikel für die verschiedensten Publikationen hat er geschrieben!

Das von ihm als Schriftleiter verantwortete Evangelische Monatsblatt „Licht und Leben“ war die Stimme des Pietismus. Seine persönlichen Beiträge spiegelten seine umfangreichen Kenntnisse und Erfahrungen, seine Einsicht, Klarsicht und Durchsicht wider. In „Licht und Leben“ erschienen die Artikel zu den Fragen, die die Christen bewegten. Mit seinen Stellung-

nahmen war er meist klarer und schneller als andere und wegweisend für die Gemeinde Jesu. Er sagte mir mal: „Mit meinen Artikeln in ‚Licht und Leben‘ lege ich Bomben, bei deren Explosion ich selbst hochgehen kann. Aber ich habe die Sache ins Gespräch gebracht.“

Er hatte einen weiten Horizont und wußte sich der großen und vielfältigen Gemeinde Jesu verbunden.

Viele Jahre lang leitete er die Tersteegensruh-Konferenz in Essen und Mülheim (Ruhr). Er charakterisierte diese Bibel-, Glaubens- und Gemeinschafts-Konferenzen als: „Speisung in der Wüste“ (Johannes 6, 1 ff.), „Maulbeerbaum, von dem aus man Jesus sieht“ (Lukas 19, 1 ff.), „Jakobsbrunnen, an dem Jesus mit einer Seele redet“ (Johannes 4, 1 ff.), „Gegenseitiges Mutmachen der Streiter des Herrn“ (1. Chronik 19, 10 ff.), „Tempelberg zu Jerusalem, wo Gottes Volk zu Lob und Anbetung zusammenkommt“ (Psalm 122).

Als Versammlungsleiter war er geschätzt und gefürchtet. Wenn ein Redner zu langweilig und zu weitläufig wurde, konnte er ihn stoppen. Einmal fragt er mich: „Soll ich Mitleid mit dem einzelnen oder mit der großen Versammlung haben?“ Klar, daß er die vielen Zuhörer vor Augen hatte!

Als sehr junger Mitarbeiter wurde ich auf einer Tersteegensruh-Konferenz in einer der großen Versammlungen im Saalbau Essen mal von der Empore heruntergerufen, um ein kurzes Wort nach dem Bibelreferat zu sagen. Da klammerte ich mich an eine Aussage meines Religionslehrers und zitierte: „Christen sind Bürger zweier Welten.“ Der Konferenzleiter ließ mich zwar gerade noch zu Ende reden. Doch dann erklärte er klipp und klar: „Das stimmt nicht. Wir können nur Bürger eines Reiches sein.“ Dann verwies er auf Kolosser 1, 13: „Er hat uns errettet von der Macht der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Ich hätte im Boden versinken mögen. Aber ich wurde dankbar für diese Lektion.

Am 6. März 1966 fand in der Dortmunder Westfalenhalle die

erste Großkundgebung der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ statt. Er sollte eine kurze Ansprache halten. Wir fuhren gemeinsam mit dem Auto hin. Während der Fahrt war er seltsam wortkarg und wirkte eher bedrückt. Dann aber sagte er den vielen tausend Menschen die wohl eindrucklichsten und wegweisendsten Worte für die Gemeinde Jesu: „Ich kann euch nur trösten mit dem Gotteswort aus dem Propheten Hesekiel 34, 11: ‚Ich will mich meiner Herde selber annehmen!‘“

Ich bin Wilhelm Busch dankbar, daß er uns deutlich gemacht hat: Die Institution Kirche und die Gemeinde Jesu sind nicht zwangsläufig identisch. Und: Die Gemeinde Jesu hat die Verheißung ihres Herrn, daß er sich ihrer annimmt und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

Ein so engagierter Mann konnte auch immer wieder andere für die Sache Jesu motivieren. Als ich in der Jugendarbeit des Weigle-Hauses zum Glauben gekommen war, war es für mich selbstverständlich, aus Dank für Jesus Dienst zu tun — mit Freude. Dennoch hatte ich in jungen Jahren eine Art von Schlüsselerlebnis. Eines Tages kam im Sonntagsgetümmel des Weigle-Hauses P.B. auf mich zu. Mit lauter Stimme sagte er zu mir: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele nach Ordnung. Würdest du bitte den Bibelschrank übernehmen?“ Auf der Stelle sagte ich ja zu dieser ersten über die Gruppenarbeit hinausgehenden allgemeinen Aufgabe. Lange Zeit habe ich dann in aller Stille den Bibelschrank betreut und dafür gesorgt, daß Hunderte von Bibeln den vielen Jungen in der sonntäglichen Bibelstunde und bei anderen Gelegenheiten in gutem Zustand zur Verfügung standen. Warum „Schlüsselerlebnis“? Nun, P.B. vertraute mir eine Aufgabe an und verließ sich fortan darauf, daß ich sie verantwortlich wahrnahm.

Das war sein Führungsstil: Er schenkte Vertrauen — und weckte Vertrauen. So wurde ich später sein ehrenamtlicher Ju-

gendsekretär und 2. Vorsitzender der Evangelischen Jugend Essen — Weigle-Haus e.V. Er machte mich zum Organisator von Evangelisationen und zum mitarbeitenden Redakteur von „Licht und Leben“ und beteiligte mich auch bei der Veröffentlichung von Büchern und Schriften. Ich engagierte mich gern mit ihm — für Jesus. Aber auch für meine hauptberufliche Tätigkeit habe ich hiervon gelernt und profitiert.

So begegnete mir Wilhelm Busch in all den Jahren des Miteinanders: engagiert für Jesus und ein Motivator zum Dienst für Jesus in der Gemeinde Jesu und für die Welt.

Profiliert durch Jesus

Ich möchte hierzu noch einige Begegnungen wiedergeben, die mich zutiefst beeindruckt haben und die etwas ahnen lassen von dem geheimnisvollen und doch offenkundigen Wirken des Geistes Gottes in einem Menschenleben.

Im Zusammenhang mit einer Leiterfreizeit fand 1952 in Nagold im Schwarzwald eine Evangelisation in der dortigen Kirche statt. Die große Kirche reichte nicht aus, die vielen Menschen zu fassen, die Wilhelm Busch hören wollten. So gab es sogar eine Lautsprecherübertragung nach draußen. Das Herz des Evangelisten hätte bei so vielen Menschen, denen das Evangelium gesagt werden konnte, nun eigentlich höher schlagen sollen. Er hätte frisch- fröhlich unter das Volk, in die Kirche und auf die Kanzel gehen können. Er war es doch auch gewohnt, in solchen Veranstaltungen zu Tausenden von Menschen zu sprechen. Aber es war anders:

Geradezu flehentlich sprach Pfarrer Busch mich 17jährigen Mitarbeiter vor dem Beginn der Evangelisations-Versammlung an. Innigst bat er mich, mit ihm beiseite zu gehen und zu beten. Wir gingen an eine stille Stelle des Kirchplatzes — und ich erlebte einen geradezu verzagten und verzweifelten, vor Angst

vergehenden Mann, der Gott bekannte, nicht fähig zu sein, zu den vielen Menschen zu sprechen. Wir rangen vor dem Thron Gottes darum, daß er ihm Kraft und Vollmacht geben möge, den bevorstehenden Dienst trotz allem Unvermögen im Namen Jesu tun zu können. Er war unendlich dankbar, daß er mit mir sein Herz vor Gott ausschütten konnte. Dann gingen wir in die überfüllte Kirche. Ich nahm auf der Kanzeltreppe Platz, wo auch schon andere saßen. Als Wilhelm Busch dann sprach, traute ich meinen Augen und Ohren nicht: Er predigte so gewaltig von Jesus und fesselte die Zuhörer so stark, daß ich nur staunen und danken konnte.

Hier zeigte sich, was Friedrich Wilhelm Krummacher in einem Lied- und Gebetsvers so formulierte:

„Das war ja so dein Wesen
von alten Tagen her,
daß du dir hast erlesen,
was arm, gebeugt und leer,
daß mit zerbrochnen Stäben
du deine Wunder tatst
und mit geknickten Reben
die Feinde untertratst.“

Aber ich hatte noch eine andere Begegnung. Emmi Busch, die verehrte Gattin von Wilhelm Busch, schenkte mir nach seinem Heimgang eine unveröffentlichte literarische Rarität in Sütterlin-Schrift: „Plaudereien in Zelle 7“, kodierte handgeschriebene Aufzeichnungen von Wilhelm Busch aus dem Gefängnis in Gelsenkirchen, in dem er während des Dritten Reiches wegen seines Glaubens einsaß. Seine kluge Frau hatte ihn gebeten, über seine Jugendzeit zu schreiben, um ihn hierdurch von den tristen Zuständen der Haft ein wenig abzulenken. Es ist das bewegendste Manuskript, das ich je gelesen habe. Zwei Berichte daraus sind mir ganz besonders nahegegangen — und ich bitte

um Nachsicht und Verständnis, wenn ich sie hier wiedergebe. Wilhelm Busch schrieb:

„Es war im Sommer 1919. Oder war es 1920? Ja, 20! Ein strahlender Sonnenschein lag über dem traumhaft schönen Tübingen. Wir fünf Studenten kamen von der Volksküche und bummelten zum Marktbrunnen. Bildeten wir doch die von Couleur-Studenten über die Schulter angesehene Philosophenschule der ‚Brunnensitzer‘. Kennst Du den wundervoll geschlossenen Markt-Platz? Es tat dem Auge und dem Gemüt wohl, auf dem breiten Brunnenrand zu sitzen, zu dösen oder zu disputieren, während der immerlaufende Brunnen murmelnd seine Meinung dazugab, ohne zu verlangen, gehört zu werden.

Nun, an jenem Tage, der für mein Leben so bedeutsam wurde, nahmen wir unsere Nachschriften eines Schlatter-Kollegs vor, um sie zu vergleichen. Vier von uns waren ja Theologen: der vornehme ‚Tinchen‘ Balzer — ich habe nie erfahren oder jedenfalls nie behalten, ob ‚Tinchen‘ aus Antonius oder aus Martin entstanden ist —, dann der liebe, sanfte — hieß der nicht Schmidt? Und der riesige, bärenstarke, ungehobelte Eisenberg, kurz ‚Eisenschlatter‘ genannt. Ach, und er war doch alles andere als ein ‚Eisenschlatter‘, der ewighungrige Mensch mit dem Kindergemüt. Hanne Baltzer war ja wohl Mediziner. Aber unsere theologische Majorität erschlug ihn einfach. Außerdem interessierte er sich für Theologie.

Also, wir hatten unser Schlatter-Kolleg vor uns. Der Brunnen rauschte, Tübingen schlief im Sonnenschein. Im Brunnenwasser schwamm immer noch mein Hut, den Hanne tags zuvor hineingeworfen hatte. Ich nahm ihn dann wieder mit — was ja wohl zur Genüge beweist, daß mit mir eine Veränderung vorgegangen war.

Tinchen interpretierte den schwerverständlichen Schlatter. Aber es schien mir — bei aller Hochachtung, die ich vor jedem hatte, der sicher auftrat, als wenn das doch nicht ganz richtig

sei. Schüchtern ergriff ich nun das Wort. Und da geschah es, daß man mir zuhörte. Ja, nicht nur zuhörte, sondern auch zu-fiel.

Und in dieser Stunde bin ich zum Leben erwacht. Ich wurde meiner selbst bewußt. Ich begriff das Glück, selbst nach der Wahrheit zu fragen und mich für sie zu entscheiden. Ich verstand, was es hieß, aus sich heraus mit Selbständigkeit die Welt anzusehen. Ich bekam die Erleuchtung, was es um eine eigene Meinung ist.

Bis dahin hatte ich mein Leben — Jugend, Krieg, Studium, Elternhaus, Schule — traumhaft erlebt. Nun war ich wachgewor-den.

Bis dato war ich nur wie ein Blatt, das vom Wind getrieben wird. Nun — bestimmte ich die Richtung? Nein, so kann ich nicht sagen. Aber so kann ich sagen: Nun wußte ich, was Ge-horsam gegen Gott ist. Wenn ich nun sündigte, sündigte ich be-wußt. Vorher wie im Traum.

Ich war wach geworden. Ich trieb nicht mehr wie ein Träu-mender im Strom. Ich lernte, gegen den Strom zu schwimmen. Es ist bedeutungsvoll, daß ich mich hier, im Gefängnis, zuerst jener Stunde erinnere. Daß ich hier bin, verdanke ich jener Stunde.

Dies alles war natürlich nicht so klar vor meiner Seele. Ich wußte nur: Ich bin erwacht — zum Leben.

Nun ist es natürlich erschütternd, daß ich 22 Jahre alt wurde, bis mir dies geschah. Es tröstet mich nur das eine — was mich zugleich untröstlich macht —, daß viele — überhaupt nicht aufwachen. Wie dem auch sei — ich bin wenigstens damals zum bewußten Leben erwacht. Dafür bin ich Gott dankbar. Er hat mein Leben reich gemacht — wenn auch voll Not. Der Schlafende verpaßt beides — Not und Reichtum.“

Es hat mir für mein Leben sehr geholfen, dies zu lesen. Es ist nicht der Bericht über seine Bekehrung, die hatte er ein paar Jahre vorher als junger Offizier an der Front in Frankreich er-

lebt. Was Wilhelm Busch hier wiedergegeben hat, ist hochinteressant für die Entwicklung eines Christen: Man darf und muß sich auch nach seiner Bekehrung mal „freischwimmen“ — heraus aus dem Strom der Zeit, aus den falschen Rücksichtnahmen, aus der toleranten Unverbindlichkeit, hinein in den Gehorsam gegen Gott, das Bekenntnis zum Erkannten, die Zugehörigkeit zum Volk Gottes. Danke, väterlicher Freund und Bruder! Für alles. Auch dafür, daß ich lesen durfte, wie es kam, daß Du so lebstest.

Auch der letzte Bericht aus Zelle 7 läßt einen tiefen Blick in sein Innerstes tun. Er kann dazu beitragen, Wilhelm Busch noch besser kennenzulernen und einzuschätzen. Er gibt am Schluß eine in der Zelle gemachte tiefgehende Erfahrung wieder:

„Von stolzen Höhen führte mich mein Gott bis in die elende Zelle in Gelsenkirchen. Es war Nacht. Stunde um Stunde hörte ich vom nahen Kirchturm schlagen. Es war mir, als hörte ich meine Tage — mein Leben verrinnen — wie Sand in einer Sanduhr.

Da fuhr ich auf. Deutlich hatte ich es gehört, wie Einer rief: ‚Schicke dich, und begegne deinem Gott!‘

Ich richtete mich auf und begegnete meinem Gott. Er blätterte vor mir die Seiten meines Lebensbuches um. Und Er ließ Sein Licht auf jede Seite fallen. Und ich sah mein Leben — im Licht Gottes. Da war nichts Gutes. Alles befleckt. Ich hörte eine Stimme: ‚Hau ihn ab! Was hindert er das Land?‘ Und noch einmal sah ich mein Leben. In einen guten Garten hatte mich Gott gepflanzt: Gläubige Voreltern, eine fromme Frau, gläubige Christen um mich her als Brüder. ‚Was sollte ich noch tun an meinem Weinberg?‘ ‚Hau ihn ab!‘

Und dann schwieg Gott. Es ist schrecklich, wenn Gott schweigt. Wohl 20 mal schrie ich das Lied: ‚Aus tiefer Not . . .‘ ‚Darum auf Gott will hoffen ich . . .‘ Aber Er schwieg. Ich weinte vor Ihm. Er schwieg.

Es war der 31. Oktober. Im Saalbau sprach Hanns Lilje von Luther. Mit mir hielt Gott ‚Reformationsfest‘.

Am Morgen nahm Er mich an — um Jesu willen. Nun weiß ich, daß alles Gnade ist.

Von da aus gesehen ist dies Buch eine große Narrheit. Was schreibe ich von mir! Es geht mir wie jenem Bauern, der, nach seinem Leben gefragt, nur sagte:

„Ich weiß sonst nichts zu sagen,
als daß ein Bürge kam,
der meine Schuld getragen,
die Rechnung auf sich nahm
und sie so völlig hingezählt,
daß von der ganzen Menge
auch nicht ein Stäublein fehlt.“

Hier wird deutlich: Wilhelm Busch hielt nicht viel von sich, aber alles von Jesus.

Das offene Geheimnis dieses profilierten, begnadeten und gesegneten Lebens hatte einen Namen: Jesus.

365 mal ER

Horst-Armin Eickel, Kaarst-Büttgen
Pfarrer

So fing es an

Sommer 1948. Meine erste Freizeit! Sie fand im hessischen Hinterland statt, und wenn ich heute dort durchkomme, denke ich jedesmal: „Hier hat es angefangen!“

Seit einiger Zeit gehörte ich zum Bibelkreis für höhere Schüler, kurz B.K. genannt. Und nun waren wir zu unserer Sommerfreizeit in diesem hessischen Dörfchen. Es war für uns eine heile Welt! Das zerstörte Essen mit seinen Ruinen und Trümmerfeldern war weit weg. Für Wasser und Brot hatten wir Schlange gestanden und auf Besserung durch die Währungsreform gehofft. Aber hier! Hier gab es blühende Natur, freundliche Menschen und Unmengen zu essen.

Für mich war noch viel mehr Neues zu entdecken. Zum Beispiel die „Stille Zeit“ am Morgen, in der wir uns über einem Bibelabschnitt Orientierung für den Tag holten. Oder die Bibelarbeiten über den Römerbrief, von denen ich noch so herzlich wenig verstand. Dabei sprach P.B. (so nannten wir Pastor Busch) so, wie ich noch keinen Pfarrer reden hören. Und die unvergeßlichen Abende in der übervollen kleinen Dorfkirche! Von der Empore sangen wir unsere Lieder. Ich weiß noch, daß P.B. an einem Abend über den ausgefallenen Predigttext aus dem Propheten Hosea sprach: „Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.“ Dabei merkten wir: Unser

Leben mißlingt, wenn Gott nicht da ist und sich um uns kümmert!

Auf dieser Freizeit spürte ich: Dir fehlt etwas. Die anderen haben etwas, was du nicht hast! Gott selbst sprach zu mir. Der Verkündigung von P.B. wurde tief in meinem Inneren recht gegeben.

Auf dieser ersten Freizeit, die ich mitmachte, erlebte ich meinen geistlichen Geburtstag. Ich merkte: Mein Leben muß nicht einem Kuchen gleichen, der verbrennt, weil sich niemand um ihn kümmert. Es war für mich wie ein Fest: Jesus hatte mich angenommen. Und als wir zum Abschluß einen Gottesdienst im Freien, in einem nahen Wald, mit einer großen Gemeinde feierten, habe ich beim Schlußchoral voller Glück mitgesungen:

„Mein Herze geht in Sprüngen
und kann nicht traurig sein . . .“

Und damit begann auch dieses: ein Reigen unzähliger, freundschaftlicher Begegnungen mit P.B., in Gottesdiensten, Bibelstunden, bei Evangelisationen, Gesprächen und auf Spaziergängen . . .

Wie ein persönliches Vermächtnis

Herbst 1964. Ich bin Hilfsprediger in einer Essener Kirchengemeinde. Die besonders schwierige Lage, in der sich diese Gemeinde damals befand, ging über meine Kraft. Aber ich war nach dem Studium und Reisedienst bei der Studentenmission in Deutschland (SMD) wieder in Essen! Wir konnten Spaziergänge mit hilfreichen Gesprächen unternehmen — P.B., mein geistlicher Vater und Lehrer, und ich, der junge Anfänger!

In besonderer Erinnerung ist mir einer unserer Wege durch den Essener Stadtwald geblieben. „Ich habe für mein neues Andachtsbuch heute früh die letzte Auslegung geschrieben“,

sagte er. „Es ist der Beitrag für den letzten Tag des Jahres, für den 31. Dezember. Meine Frau hatte den ersten Entwurf gar nicht gut gefunden. So habe ich mich noch mal hingestellt.“

Nun schilderte er den Inhalt dieser letzten Andacht seines neuen Buches: „Jesus sagt: ‚Ich bin der Erste und der Letzte.‘ Damit sagter: Wenn der letzte Tag des Jahres vergangen ist, bin ich noch da. Ja, wenn der letzte Tag dieser Weltzeit vorübergegangen ist, bin ich auch noch da. Und wenn die neue Welt anbricht, wenn der Jubel der himmlischen Heerscharen sich mischt mit den Stimmen der vollendeten Gemeinde, die ich erkaufte habe mit meinem Blut — ja, sieh, dann bin ich wieder der Erste.“

Dieses Andachtsbuch erschien im Jahre 1966 unter dem Titel „365 mal ER“. Als seine große Lesergemeinde diese letzte Andacht las, war P.B. schon zur vollendeten Gemeinde heimgerufen worden, von der er geschrieben hatte. Von diesen 365 Auslegungen ist mir die letzte die wichtigste. Sie ist mir so etwas wie ein persönliches Vermächtnis.

Das tat mir weh

24. Juni 1966. Die Trauerfeier für P.B. in der Essener Auferstehungskirche hatte begonnen. Nachdem Herbert Demmer, der damals das Weigle-Haus leitete, mich vor ein paar Tagen angerufen und das Geschehen von Lübeck mitgeteilt hatte, war ich wie gelähmt. Tieftraurig saß ich nun in der Kirche.

Genau ein Jahr zuvor hatte ich auch hier gesessen, ganz vorn, direkt vor dem Altar, zusammen mit meiner jungen Frau, und P.B. hielt unseren Traugottesdienst. Damals war das weite Rund der Kirche voller fröhlicher Gesichter. Aber es war mir nicht entgangen, wie sehr P.B. unter seiner angegriffenen Gesundheit litt. Würde er die Trauung durchstehen? Immer wieder mußte er sich an den Altar lehnen, um durchzuhalten. Ich

verstand seinen Brief, den er uns auf unsere Einladung zur Hochzeitsfeier geschrieben hatte: „ . . .aber verstehe bitte, wenn meine Frau und ich absagen. Ich komme nur durch bei strengster Konzentration auf meine eigentlichen Aufgaben. Und dazu gehören gesellschaftliche Veranstaltungen nicht. Und meiner Frau geht es ähnlich. Ich denke, Du hast Verständnis für mich etwas hinfälligen Erdenwurm, der gerade in diesen Monaten sehr beansprucht ist . . .“ Das war vor einem Jahr. Jetzt war „die Sichel zersprungen in der Ernte“, wie es jemand sagte.

Viele Freunde und Bekannte waren zur Trauerfeier gekommen. Wir kannten uns aus den Tagen in der Jugendarbeit. Längst waren wir in alle Winde zerstreut, viele als Pfarrer in der Gemeindefarbeit. Es waren ja viele Theologen aus der Jugendarbeit des Weigle-Hauses hervorgegangen! Das Wiedersehen nach langer Zeit wollte sein Recht fordern. Und doch: Ich konnte nicht mitmachen. Ich war traurig und verwundet. Manche meiner Freunde kamen mir so abgeklärt, so leidenschaftslos, so distanziert vor. Das tat mir weh. So ähnlich mag es Matthias Claudius am Grab seines Vaters ergangen sein:

„Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.“

Ich konnte es in meiner Trauer einfach nicht ertragen, wenn dieser Augenblick durch Oberflächlichkeit entleert wurde.

Vom Geheimnis seines Lebens und Dienstes

Längst war ich in der erwähnten Gemeinde zum Pfarrer gewählt und eingeführt worden. Die Anforderungen waren groß. Darum war es oft schwer, für die vielen Vorbereitungen die nötige Zeit der Stille und Konzentration zu finden. Damals machte mir Frau Busch ein großartiges Angebot: Ich dürfe das Studier-

zimmer ihres Mannes benutzen und mich dorthin zurückziehen.

Nachdem P.B. am 20. Juni 1966 aus reichem Dienst heimgerufen worden war, beließ seine Frau sein Arbeitszimmer, wie es war. Wenn ich kam, stand nach kurzem Plausch ein starker Kaffee auf dem Schreibtisch. Ich sollte doch frisch sein für die wenigen, kostbaren Stunden! Wie manche Predigt ist hier entstanden! Wie konnte ich ungestört lesen, was mir Mut machte, und in mein Oktavheft schreiben, was ich später einmal weitergeben sollte! Wie konnte ich meinen Gedanken nachhängen!

Dasaß ich nun, manchmal ausgepumpt, wie Strandgut zwischen den hohen Bücherregalen mit den unzähligen Kommentaren, Predigtbänden und Lebensbeschreibungen. Die Gesichter vieler Frauen und Männer, deren Bilder die Wände bedeckten, wurden mir zunehmend vertraut. Sie alle hatte Gott benutzt zum Bau seines Reiches auf dieser Erde. Wie sehr hatte P.B. sie uns alle nahegebracht, wenn er in seiner spannenden Art von ihnen erzählte: von dem Grafen Zinzendorf, dem Londoner Prediger Spurgeon, dem Wuppertaler Pfarrer Krummacher oder dem Tübinger Professor Karl Heim! Ich wußte schon früh, welchen Christuszeugen ich mich anvertrauen konnte, welche Schriften ich lesen mußte und mit welchen Biographien ich mich befassen sollte. Von diesen Zeugen Jesu habe ich großen Segen erfahren, weil P.B. immer über sich hinausgewiesen hat.

Hatte ich das Gefühl, daß die Reihe nun an mir war? Ich saß am Schreibtisch des väterlichen Freundes, in dessen Jugendarbeit ich zum Glauben gefunden hatte, der mich zu Jesus geholt und für den Glaubensweg zugerüstet hatte, der meine Berufsentscheidung mitgetragen und mir einen Pietismus vorgelebt hatte, von dem ich mich nie freischwimmen mußte, weil alles in die Freude an Jesus hineingestellt war — und nun saß ich in seinem Zimmer. Er war nicht mehr da, in dessen

Windschatten ich segeln konnte. Für mich waren die Herausforderungen größer geworden!

Damals habe ich das noch nicht so klar gesehen wie heute. Der Blick für Gottes Führungen ist mit den Jahren deutlicher geworden. In allen Auseinandersetzungen gilt es, im Rahmen der Berufung zu bleiben. Das geht nur, wenn ich am Wort Gottes, an der Bibel bleibe.

P.B.s Bibel lag auf seinem Schreibtisch. Durfte ich sie nehmen und aufschlagen? Verletzte ich die Grenze des Ureigenen, der Intimität? Ich habe es getan. Auf dem Schutzblatt ganz vorn fand ich Daten, Daten aus der Kriegszeit, die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie gaben jeweils den Tag an, an dem er seine Bibel durchgelesen hatte und nun wieder von vorn begann. Ich stand vor dem Geheimnis seines Lebens und Dienstes.

Ein solches Vermächtnis ist Verpflichtung!

Er brannte wie eine Fackel

Konrad Eißler, Hülben
Pfarrer i. R.

Ort des Geschehens war Nagold, eine schwäbische Provinzstadt am Rande des Schwarzwaldes. Evangelisation mit Pfarrer Wilhelm Busch war angesagt. Sein Kopf strahlte von allen Litfaßsäulen.

Aber dieser Jugendpfarrer war nicht allein von Essen ange-reist. Seine „Leiter“ aus dem Weigle-Haus waren mitgereist. Diese jungen Männer, auf Feldbetten im Zellerstift untergebracht, bildeten eine multifunktionale Elitetruppe.

Einmal waren sie Freizeitteilnehmer. In den morgendlichen Bibelarbeiten ließen sie sich von „P.B.“ (Pastor Busch) schulen und in ihren Dienst in der Jugendarbeit einweisen. Dann waren sie Straßenmusikanten. Auf Straßen und Plätzen fetzten sie die Gitarrensaiten und luden zu den Vorträgen ein. Und abends waren sie Kirchenchor. Bevor Wilhelm Busch auf die Kanzel stürmte, hatten sie schon mit ihren Songs und Zeugnissen die Herzen erobert.

Diese Essener Jungs, eine Mischung aus Hilfssheriffs, Leibwächtern und Straßenpredigern, die der Evangelist um sich scharte, gehörten zu seinem Evangelisationskonzept.

Wer die Nacht erhellen will, darf nicht nur allein brennen, sondern muß andere anbrennen, damit sie gemeinsam Licht in die Dunkelheit bringen. In Nagold brannte Wilhelm Busch wie eine Fackel, und um ihn herum brannten seine Leiter wie ein Fackelzug. Er fackelte nicht lange, wenn es darum ging, sie an-

zustecken. Wer glaubt, soll sein Licht leuchten und nicht nur sein Herz erwärmen lassen.

Daß es dabei oft „Brandwunden“ gab, habe ich leidvoll erlebt. Als zwanzigjähriger Gastarbeiter aus Schwaben war ich in den Leiterkreis aufgenommen worden. Morgens hörte ich im Zellerstift zu. Mittags lud ich auf dem Marktplatz ein. Aber abends verzog ich mich auf die hinterste Kirchenempore. Dort war ich sicher und konnte in großer Ruhe den aufrüttelnden Reden zuhören.

Und dann geschah es. Wilhelm Busch kündigte ab: „Nun sagt uns Konrad Eißler noch ein Wort.“ Mich traf der Schlag. Ich meinte, sofort in der Kirchengruft versinken zu müssen. Oder war es doch nur eine Halluzination, die ein böses Spielchen mit mir trieb? Aber er wiederholte langsam und eindringlich, während seine Augen suchend durch die Reihen gingen: „Nun sagt uns Konrad Eißler noch ein Wort.“

Hundeelend schlich ich mich ins Kirchenschiff. Kreidebleich stand ich vor dem Altar. Schachmatt floh ich nach den gestammelten und gestotterten Sätzen. (Zeitzeugen gibt es sicher nicht mehr, weil sie anschließend aus der Kirche ausgetreten sind.) Ähnliches erlitt ich später bei den Tersteegen-Konferenzen in Essen.

Wilhelm Busch hatte bei Simson gelernt. Er machte die Fackel an uns jungen Füchsen fest und jagte uns zu den alten Philistern. Wie freute er sich, wenn das Land für Jesus brannte!

Ein echter Brandstifter war er, ein heißer Feuerleger, ein Zünder, dem Jesu Wort wie ein Pfeil im Fleisch steckte: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, als daß es schon brennte!“

Jesu Name nie verklinget

Friedrich Hänssler, Neuhausen
Verleger

Mit Freude und Ernst

Geprägt durch schwerwiegende Kriegserlebnisse fand ich im Jahre 1946 zum persönlichen Glauben an Jesus Christus. Eigentlich fast automatisch war ich nun interessiert am Gottesdienst und an der Verkündigung des Wortes Gottes mit einer besonderen Vorliebe für eine griffige, aktuelle Sprache in der fröhlichen Art echter Nachfolge. So war es nicht verwunderlich, daß ich damals als Student bald auf Gottesdienste eines Predigers mit dem Namen Wilhelm Busch stieß.

Die Art seiner Vorträge, ob in Gemeindegottesdiensten, bei Evangelisationen oder Jugendtreffen, sprach mich außerordentlich an. Bald war er der absolute Favorit meiner persönlichen Rednerliste. Die Freude und gleichzeitig der tiefe Ernst, mit denen er die Botschaft seinen Zuhörern sagte, waren ansteckend.

Wenn man einmal von Johannes Busch, seinem Bruder, gesagt hatte, daß er nie das Wort Kirche benutzte, wenn das Wort Jesus ausgesprochen werden mußte, so kann man das genauso von Wilhelm Busch sagen.

Viel zu schüchtern war ich, diesen leutseligen Mann bei Begegnungen einmal persönlich anzusprechen. Wie gerne hätte ich das getan!

Tiefschürfend und ansteckend

Ein befreundeter Gemeinschaftsprediger lud mich damals ein, ihn zu besuchen. Er wohnte in dem kleinen Dorf Hülben auf der Schwäbischen Alb. Was ich nicht wußte: In diesen Tagen war Wilhelm Busch auch dort, sozusagen in seiner „alten Heimat“. Ich wurde mitgenommen zu einem Gottesdienst in der dortigen Kirche.

An einem Abend sagte mein Gastgeber: „Ich würde dir vorschlagen, daß du heute abend zur Bibelstunde in das alte Schulhaus gehst (wo die Vorfahren von Wilhelm Busch Lehrer und ‚Stundenhalter‘ waren).“ Ich ging hin und versuchte, mich etwas an der Peripherie zu verdrücken. Dort erlebte ich einen ganz anderen Wilhelm Busch, der seinen Zuhörern die Bibel lieb machte und den Besuchern aus verschiedensten Altersgruppen tiefschürfend einen biblischen Text erklärte. Man mußte den Eindruck gewinnen, daß es ihm ein Anliegen war, jeden einzelnen Anwesenden persönlich anzusprechen.

An das damalige Textwort kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Ich vermute aber, daß es ein Psalm war. Ich war wirklich fasziniert von der theologischen, seelsorgerlichen und doch so persönlichen Art. Und dann erwähnte er unvermittelt plötzlich die Psalmenauslegung von Rudolf Abramwoski. Er richtete seinen Blick ganz intuitiv auf mich und sagte mit dem Brustton der Überzeugung: „Sie kennen ja die Abramwoski-Psalmenauslegung.“ Hinter seinem Ausspruch war kein Fragezeichen. Nachdem ich noch nie vorher mit ihm persönlich gesprochen und auch mit keiner Miene zu erkennen gegeben hatte, daß ich diese Psalmenauslegung tatsächlich kannte, war ich ganz perplex. Mein Eindruck war: Das ist ein vom Geist Gottes geprägter Mensch. Von der Bibelstunde weiß ich keine weiteren Details mehr, nur ein starker Gesamteindruck blieb.

Nachher nahm Wilhelm Busch mich mit in das geräumige Zimmer der Familie Kullen. Und da gab es dann nicht nur geist-

liche Speise, sondern auch etwas ganz Habhaftes für den Leib. Wilhelm Busch saß mit noch anderen Besuchern zusammen und erzählte im Plauderton von den großen Taten Gottes in ansteckender Fröhlichkeit.

Lebensmotto

Wenige Jahre später bekam ich über Wilhelm Busch ein Lied zugesandt, das er aus Norwegen mitgebracht hatte. Es hatte sich damals in der Jugendarbeit schnell weit verbreitet und ist bis heute millionenfach publiziert worden. Dieses Lied könnte sein Lebensmotto gewesen sein: „Jesu Name nie verklinget“.

Nur einige Momentaufnahmen

Johannes Hansen, Witten
Pfarrer i. R.

Was ich über persönliche Erfahrungen mit Wilhelm Busch berichten kann, ist eher bescheiden und eigentlich kaum erwähnenswert. Andere waren ihm vom Alter und ihrem Lebensweg her viel näher. Doch wenn es um Dankbarkeit für die mit Wilhelm Busch verbundenen geistlichen Erfahrungen geht, muß ich nicht schweigen. Dieser Mann hatte gewiß nicht nur für mich eine starke geistliche Prägestkraft, die ich bereits als ganz junger Christ erlebte, dann auch in den Jahren, in denen er in Essen und von dort aus im ganzen Land als eindrucksvoller Verkündiger und Schriftsteller wirkte. Und es ist doch geradezu faszinierend, wie der geistliche Einfluß von Wilhelm Busch bis zum heutigen Tag ganz unmittelbar von vielen Menschen erfahren wird. Wirklich erstaunlich, welche erweckliche Kraft allein von dem Buch „Jesus unser Schicksal“ bis in die unmittelbare Gegenwart ausgeht. Darüber und über einige zusätzliche Erfahrungen kann ich berichten.

Es war vor 50 Jahren

Wir jungen Leute dort oben in Schleswig-Holstein wußten so direkt nach dem schrecklichen Krieg kaum, was jenseits von Hamburg im Lande geschah. Die Stadt Essen kannte ich nur von Nachrichten über die Bombenangriffe auf die Städte des Ruhrgebietes. Wir, die wir gerade noch der Einberufung zum

letzten Aufgebot des „Volkssturms“ entgangen waren, versuchten unsere Gefühle und Gedanken mühsam auf die Reihe zu kriegen. Das Ende des Krieges hatten wir als eine unglaubliche Befreiung erlebt, doch was sollte jetzt die tragende Wahrheit unseres Lebens werden? Gott sei Dank gab es Männer wie Alfred Korthals und Otto von Stockhausen, die uns jungen Leuten dort im Norden das Evangelium überzeugend und zum Glauben einladend verkündigten.

Otto von Stockhausen, unser damaliger Landesjugendpastor, war es, der uns viel von Wilhelm Busch erzählte. Immer wieder kam er in seinen Predigten und Bibelarbeiten auf diesen Mann aus Essen zu sprechen. Da war vom Weigle-Haus die Rede, es wurden Beispiele erzählt, die Wilhelm Busch bei den großen Evangelisationen nach dem Kriege gebraucht hatte. „Otto von“, wie wir ihn nannten, brachte uns mit der „weiten Welt“ von Essen und der für uns inzwischen so faszinierenden Gestalt des Jugendpfarrers aus dem Ruhrgebiet in Verbindung. So seltsam es heute klingen mag, es war so. Aber wenn von Wilhelm Busch berichtet wurde, war immer erstrangig von Jesus die Rede, darauf legte von Stockhausen großen Wert. Ich kann ohne Übertreibung sagen, daß Wilhelm Busch mich bereits erreichte, ehe ich ihn auch nur aus der Ferne gesehen hatte.

Erste Begegnungen

Da saß ich als junger Pastor unter den Besuchern der „Tersteegenruh-Konferenz“ (so hieß sie damals noch) im überfüllten Städtischen Saalbau in Essen und hörte die Bibelarbeiten der Brüder. Ich kam still und fuhr wieder still zurück nach Witten. Viele dieser Bibelarbeiten wirkten lange nach.

Heute noch höre ich die Stimme und sehe ich die Gestik von Wilhelm Busch, der die großen Versammlungen so leitete, daß

auch die Art seiner Leitung zu einer seelsorgerlichen Vermittlung des Evangeliums wurde. Wie konnte dieser Mann mit seiner warmen Stimme trösten! Oft war es nur eine Liedzeile aus einem Choral oder Erweckungslied, doch der Zuspruch kam ganz direkt an. Vollmacht hat es nicht mit vielen Wörtern und lautem Getöse zu tun, das konnte man bei Wilhelm Busch entdecken.

Aber dann kamen auch mutige, kritische Sätze zu Entwicklungen in der Kirche und Theologie, die provozierend waren. Auch dieser kämpferische innerkirchliche Pietist Wilhelm Busch ist mir unvergeßlich. Seine kritischen Äußerungen kamen jedoch aus einer großen Weite. Dieser Mann war um seines Glaubens willen verfolgt worden und kannte die Bischöfe der Kirchen persönlich. Ein Mann mit Stil und geistlicher Überzeugungskraft, kein Wadenbeißer und Spießbürger, wie man sie heute manchmal trifft. Wilhelm Busch war einer der wichtigsten Gestalter des innerkirchlichen Pietismus nach dem Kriege. Mit der Zeitschrift „Licht und Leben“ setzte er deutliche Akzente und eröffnete wichtige Diskussionen, die bis heute weiterwirken.

Es muß irgendwann in den frühen 60er Jahren gewesen sein. Das Telefon klingelte bei mir in Witten. Busch war dran und lud mich zu einem Besuch in sein Haus in Essen ein. Das waren ein paar unvergeßliche Stunden. Der so bekannte und von mir auch emotional sehr verehrte Pfarrer, der viele große und wirkungsvolle Evangelisationen in Deutschland gehalten hatte, wollte ganz einfach einmal mit dem jungen Mann reden, der nun auf seine Weise in das Werk der Evangelisation hineingekommen war. Damals flossen die großen Kirchen von Besuchern über; Stadthallen wurden gelegentlich von der Polizei wegen Überfüllung gesperrt. Wilhelm Busch belehrte mich nicht, er hörte mich auch nicht ab, er kam mir nicht mit Mahnungen und drängte sich keine Spur als Seelsorger auf, er fragte mich und ließ sich erzählen, was ich erlebt hatte und wovon ich

überzeugt war. Und dann konnte ich ihm Fragen stellen, die er sehr behutsam und sorgfältig beantwortete. Eine unvergeßliche Begegnung.

Bald danach lud mich Wilhelm Busch als Prediger zum „Advent- und Jugendfest“ in den Städtischen Saalbau von Essen ein. An jedem 1. Advent versammelten sich dort die vielen jungen Leute aus der Arbeit des Weigle-Hauses und ihre Eltern und Freunde zu einer besonderen Begegnung. Es war wirklich nicht das erste Mal, daß ich in einem großen Saal vor vielen Menschen zu sprechen hatte, doch diesmal war es merkwürdig anders. Da saß dieser reife und bewährte Prediger des Evangeliums vor mir jungem Prediger und hörte mich mit großer Aufmerksamkeit an. Ehrlich gesagt, es war gewiß keine besonders gelungene Predigt, die ich da zustandebrachte, jedenfalls war dies mein Gefühl. Dann aber dankte mir Wilhelm Busch in seinerväterlichen Weise und wandte sich an die große Versammlung.

Und das war dann Wilhelm Busch pur mit der ihm eigenen Art der Verkündigung. Er berichtete von einer Reise nach Griechenland und vom Besuch der alten Tempel und Kultstätten des Griechentums. Von der Suche der Religionen nach dem lebendigen Gott sprach er. Und immer wieder kam der Satz: „Welch eine Tragik, Welch eine Tragik, Welch eine Tragik . . .!“ Aber dann sprach er von Jesus. Und immer wieder von Jesus, in dem Gott sich uns Menschen rettend zugewandt hat. Ich sehe Wilhelm Busch bis heute noch vorne am Rand der Bühne des Saalbaus am Mikrophon stehen. Er sprach nicht zur Masse, sondern zu lauter einzelnen Menschen. Ich erlebte ganz unmittelbar, was Sören Kierkegaard als einen Wesenszug der vollmächtigen Verkündigung verzeichnet hat: „Pfarrer, welche die ‚Menge‘ zerteilen und sie zu einzelnen machen können.“

Sie schämten sich ihrer Tränen nicht

„Offene Worte unter freiem Himmel“, so hieß eine Open-air-Evangelisation, die im Juni 1966 in der Wensch, einer großen Industriearbeitersiedlung bei Siegen, stattfand. Ein Freund, Pfarrer Dr. Reinhold Lindner, hatte diese Veranstaltung vorbildlich mit Christen aus der örtlichen Gemeinde und anderen Gemeinden und in Verbindung mit den Vereinen und dem Betriebsrat eines nahegelegenen Stahlwerkes gründlich vorbereitet. An den Abenden kamen Tausende, es waren bewegende Stunden. Unterhalb eines leicht ansteigenden Geländes innerhalb der Siedlung hatte man einen großen Lkw-Anhänger aufgestellt, auf dem ich hinter einem Standmikrofon die Verkündigung der Abende hielt. Dazu kam ein reiches musikalisches Programm, und Menschen gaben Bericht von ihren Erfahrungen mit dem Glauben. In der nahegelegenen Kirche wurden nach den Abenden persönliche Gespräche und kurze Gottesdienste für Neuanfänger im Glauben angeboten.

Am frühen Abend des 21. Juni fuhr ich mit dem Wagen von Witten in Richtung Siegen. Im Radio kamen die 19-Uhr-Nachrichten. Plötzlich war ich wie von einem elektrischen Schlag getroffen. Nach den neuesten politischen Nachrichten meldete der Sprecher, daß der bekannte Essener Jugendpfarrer Wilhelm Busch am 20. Juni auf der Rückreise von Rügen in Lübeck gestorben sei. Ich fuhr den nächsten Halteplatz auf der Autobahn an, um über dieser Nachricht vor Gott still zu werden.

Auf dem großen Platz in der Wensch sammelten sich wie an den vorigen Abenden die vielen Menschen zu unserer Veranstaltung unter freiem Himmel. Nach der Auftaktmusik eines großen Posaunenchores bat ich um besondere Aufmerksamkeit und teilte den Menschen mit, daß ich gerade eben die Nachricht vom Heimgang unseres Bruders Wilhelm Busch gehört hatte. Wir legten eine Gebetsstille ein und sprachen öffentlich ein Dankgebet für das Wirken dieses gesegneten Ver-

kündigers. Ich werde nie vergessen, daß viele der versammelten Menschen tief bewegt waren und sich ihrer Tränen nicht schämten. Wie oft war Wilhelm Busch im Siegerland gewesen, besonders auch bei den Allianz-Konferenzen in der Hammerhütte in Siegen. Gewiß waren etliche Männer und Frauen unter den Besuchern, die entscheidende Impulse für ihren Glauben durch die Verkündigung von Wilhelm Busch bekommen hatten.

Es war am 20. Juni 1982. In der Stadtkirche von Demmin, im Kirchenbezirk Greifswald, nicht weit von der Insel Rügen entfernt, fand eine Evangelisation statt, zu der sehr viele Menschen aus der Stadt und der weiteren Umgebung kamen. Die Kirche war schließlich mit weit über tausend Menschen völlig überfüllt. Otto von Stockhausen kümmerte sich um die Mitarbeiterschaft und die Seelsorge, Manfred Siebald gestaltete die Abende und Gottesdienste musikalisch, ich durfte predigen. Immer wieder hörten wir von den älteren Besuchern, daß sie damals auf Rügen dabeigewesen waren, als Wilhelm Busch in der Kirche von Saßnitz die letzte Evangelisation seines Lebens hielt. Das Thema des Abends in Demmin war die lebendige Hoffnung der Christen, wir sprachen auch über das Sterben und über die Ewigkeit. In meiner Predigt las ich einige Abschnitte aus der letzten Evangelisationsrede vor, die Wilhelm Busch vor genau 16 Jahren auf Rügen gehalten hatte. Bewegende Sätze über seine Erfahrungen mit dem Leiden und Sterben, aber auch strahlende Sätze über die ewige Hoffnung der Christen. Natürlich blieb das Buch „Jesus unser Schicksal“ in Demmin. Wie gerne hätte ich alle Besucher mit diesem Buch von Wilhelm Busch beschenkt, damals noch undenkbar, so viele Jahre vor der Wende.

Das muß ich noch erzählen

Es war bei einer Bibelwoche in einer westfälischen Kirchengemeinde. Nach einem dieser Abende kam eine Frau zu mir, die von ihrem Äußeren her kaum in den Rahmen der dort versammelten Gemeinde paßte. Sie fragte mich ganz direkt, ob ich einen gewissen Wilhelm Busch kenne. Nach einigen Augenblicken wußte ich bereits, um was es ging. Sie hatte zu jener Hippie-Bewegung gehört, die es in den 60er Jahren auch bei uns in Deutschland gab. Sie hatte längere Zeit mit anderen „Blumenkindern“ an den Stränden des Mittelmeeres gelebt. Irgendwann und irgendwie war sie in den Besitz des Buches „Jesus unser Schicksal“ gekommen und war nur durch die Lektüre der Predigten von Busch zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Niemand hatte ihr dabei geholfen, allein dieses Buch hatte sie geistlich erweckt. Nun lebte sie in der dortigen Gemeinde, war verheiratet und nahm zusammen mit ihrem Mann an der Bibelwoche und am Leben der Gemeinde teil. Direkt nach der Woche packte ich einige Bücher von Wilhelm Busch zusammen und schickte sie an die Frau. Auch eine Geschichte, die man nicht vergißt.

Eine ulkige und doch sehr ernsthafte Geschichte zum Schluß. Sie wurde mir kürzlich von einem ostwestfälischen Presbyter erzählt. Ich habe mir die Erlaubnis eingeholt, sie hier zu berichten, auch wenn der Fundort nicht zum Feinsten gehört. Als mein Presbyterbruder den Toilettentrakt einer Autobahntankstelle betrat, saß im Vorraum ein junger ausländischer Mitbürger, neben sich auf einem Tisch ein kleiner Teller, wohlbekannt. Ein Toilettenmann. Jemand, der für Sauberkeit sorgt. Da entdeckte mein Christenbruder in der Hand dieses jungen Mannes ein aufgerolltes Buch, ein Taschenbuch in den Farben schwarz-gelb, offenbar schon ziemlich ramponiert. Er stutzte und vermutete, daß es sich um das Buch „Jesus unser Schicksal“ von Wilhelm Busch handelte. Erstaunt fragte er den jungen

Mann, welches Buch es sei; der rollte es auf und zeigte es ihm. Tatsächlich, es war wie vermutet. Gefragt, wie ihm das Buch gefalle, sagte der junge Mann begeistert, er habe es schon mehrmals gelesen, es sei ganz prima.

Eine wirklich etwas verrückte Geschichte, doch sie paßt fabelhaft zu Wilhelm Busch. Wieder ein Beispiel dafür, wie die Predigt des Evangeliums, wenn sie überzeugend und einladend geschieht, weiterwirken und immer neue Menschen gewinnen kann. Ich bin überzeugt, daß Wilhelm Busch, wenn ich ihm diese Geschichte vom Toilettenmann in der Autobahntankstelle erzählen könnte, herzlich lachen würde, so richtig schallend, wie wir es von ihm gewohnt waren. Wer weiß, vielleicht kann ich sie ihm im Himmel einmal erzählen. Dort wird ja laut Auskunft des Evangeliums auch von Herzen gelacht. Gott freut sich und die Engel mit ihm, wenn Menschen zurückfinden, warum nicht auch die Seligen.

Die Raben des Elia fliegen immer noch!

Heinz Johannsen, Essen
Pfarrer i. R.

Nach Beendigung meiner Vikarszeit im Jahre 1937, zuletzt im Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin mit Dietrich Bonhoeffer, wies mich der Bruderrat der Ev. Bekenntnissynode im Rheinland in die Hilfspredigerstelle der Bekenntnisgemeinde Werden ein. Hier sollte ich den weiteren Aufbau der Gemeinde fördern als erster in Werden wohnender Vertreter der Bekenntnissynode. Seit 1934 wurden die Gottesdienste reihum von bekennnistreuen Pfarrern aus Groß-Essen gehalten, Seelsorge und kirchlicher Unterricht, Amtshandlungen und sonstige Dienste waren von Pastor Bopp übernommen worden. Darüber hinaus mußte ich mich natürlich noch auf die Zweite Theologische Prüfung vorbereiten, die im Herbst 1937 stattfinden sollte.

Die beiden Werdener Pfarrstellen waren von „Deutschen Christen“ (DC) besetzt. Im Auftrag des Vertrauensmannes der Essener Bekenntnissynode wollte ich über meine Amtshandlungen und den Eintrag im Gemeinderegister mit einem der Pfarrer verhandeln. Seine Frau, die unser Gespräch belauscht hatte, schrie mich an: „Das ist ein Einbruch hier mit Ihnen!“ Die Verhandlung wurde erfolglos abgebrochen. Im Protokollbuch des Presbyteriums gibt es entsprechende Bemerkungen über meine Anwesenheit und Tätigkeit. Um den Schutz der legalen Institutionen zu gewinnen, war ich dem Jugendpfarrer der Altstadtgemeinde, Pfarrer Wilhelm Busch, zugewiesen.

Als ich mich nach den Osterfeiertagen 1937 in Essen bei Pfarrer Busch melden wollte, traf ich ihn im Pfarrhaus an der Weiglestraße zwar nicht an, wurde aber von seiner Frau empfangen. Durch ihre sehr freundliche, aber sachliche Art fühlte ich mich sogleich in die Familie aufgenommen. Das war wohlthuend in der neuen Situation und erinnerte mich an meine Vikarszeit in Wuppertal und Düsseldorf. Wie das praktisch verlief, erlebte ich mit anderen illegalen Hilfspredigern aus verschiedenen Bekenntnisgemeinden im Raum von Groß-Essen, die alle wie ich, in einer Arbeit steckten, die von der DC-Kirchenleitung verboten wurde. Wir trafen uns regelmäßig bei Pfarrer Busch, dem die Betreuung der „Illegalen“ übertragen worden war. Nach dem Austausch über die aktuelle kirchliche Lage wurde theologisch gearbeitet. Wir besprachen Predigten aus der schwäbischen und bergischen Erweckungsbewegung. Dabei waren wir umgeben von den Bildern und Photographien jener Väter des Pietismus, die Wilhelm Busch ringsum dicht an dicht an den Wänden seines Arbeitszimmers hängen hatte, die gleichsam auf uns blickten und zuhörten.

Danach wurde mit der Familie zu Abend gegessen. Bei der schon damals herrschenden Rationierung von Lebensmitteln war das ein Problem, die jungen, immer gern zugreifenden jungen Männer am Tisch zu haben. Als ich einmal Emmi Busch fragte, wie sie das schafft, bekam ich eine typische Antwort: „Die Raben des Elia fliegen immer noch!“ Das besagte alles. War die Tafel aufgehoben, begann das „Wunschkonzert“. Jeder durfte sich ein Lied aus dem Gesangbuch wünschen, und Sohn Wilhelm intonierte und begleitete den Gesang aus dem Stegreif, ein bewundernswertes junges Talent im Konfirmandenalter! Während die beiden größeren Töchter, Hanna und Elisabeth, wohlerzogen in unserer Runde saßen, durfte das Nesthäkchen Renate auf Vaters Schoß sitzen. So klang der Abend mit Lob und Dank aus.

Zuweilen war auch die Großmutter Busch, die Witwe von

Pfarrer Dr. Wilhelm Busch, zu Besuch, eine gütige ältere Dame mit strahlendem, verständnisvollem Blick. Sie war bei ihren Enkeln u. a. dadurch sehr beliebt, weil sie eine besondere Art hatte, biblische Geschichten zu erzählen. Wie ihr Sohn entdeckte, war es ihr Geheimnis, schlicht den biblischen Wortlaut wiederzugeben.

Nach drei Jahren in Werden wurde ich 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Die Bekennende Gemeinde in Werden wurde weiterhin von anderen Hilfspredigern und den bekennnistreuen Essener Pfarrern, auch von Vikarinnen, betreut. Nach sieben Jahren kehrte ich aus der Internierung in Norwegen zurück, zehn Jahre nach meiner ersten Begrüßung durch Pfarrer Wilhelm Busch in der Bekennenden Gemeinde im Saal Brandstorstraße 11 in Werden. Er hatte damals für seine Ansprache das Wort aus Josua 1, 9: „Siehe ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist“ ausgewählt. Nun wurde ich in Werden als legaler Pfarrer in die erste Pfarrstelle eingeführt, zusammen mit Pfarrer Hanns-Joachim Massner. Die Einführung hielt Superintendent Heinrich Held, der später der erste Präses der neu gegründeten Ev. Kirche im Rheinland wurde.

Werden war im Gegensatz zu Groß-Essen fast unbeschadet durch den Bombenkrieg hindurchgekommen. Deshalb fand in Werden das kulturelle Leben seine vorläufige Bleibe, z.B. die Städtischen Bühnen im Saalbau Maas. Unsere ev. Kirche hatte durch Granatbeschuß beim Einzug der Alliierten erhebliche Schäden am Mauerwerk davongetragen, die Fenster waren zerstört und behelfsmäßig verbarrikadiert. Aber der Innenraum war benutzbar und vor allem beheizbar. So konnte Wilhelm Busch mit seinen Groß-Veranstaltungen, dem Jugendfest des Weigle-Hauses, der Tersteegersruh-Konferenz und mit Evangelisationen in Werden eine angemessene Stätte finden. Wir blieben weiterhin eng miteinander verbunden, auch durch den Pfarrkonvent, die Synodaltagungen usw. bis zu seinem unerwartet plötzlichem Tod von einer Evangelisationsreise.

Unter meinen Lehrern, die meinen beruflichen Werdegang begleiteten und beeinflussten, bin ich Wilhelm Busch besonders dankbar für seinen unerschrockenen brüderlichen Einsatz im Kirchenkampf. Er hatte die beeindruckende Fähigkeit, aus allem Erleben und den Erfahrungen im Alltagsgeschehen eine bildhafte und ansprechende Deutung biblischer Worte und Zusammenhänge zu gewinnen. Dazu bediente er sich einer schlichten, volkstümlichen Sprache, die von Jung und Alt verstanden wurde.

Ich muß die Leute sehen, zu denen ich spreche

Horst Marquardt, Wetzlar

Internationaler Direktor von Trans World Radio

In seinem Arbeitszimmer trafen wir uns zum ersten Mal. Ich hatte viel von ihm gehört und gelesen. Als junger Prediger mit verhältnismäßig wenig eigenem Erleben habe ich meine Predigten — wie manche anderen Verkündiger auch — mit seinen Beispielen illustriert. Darum hörte man auch damals häufig — übrigens auch heute noch — Sätze wie: „Der bekannte Evangelist und Jugendpfarrer Wilhelm Busch schrieb . . .“ bzw. „sagte . . .“.

Wilhelm Busch hatte zu jener Zeit nur unvollständige Vorstellungen vom Evangeliums-Rundfunk (ERF). „Ich weiß nicht, wer ihr seid bzw. wer hinter euch steht, wer den ERF gegründet hat, wer ihn finanziert.“ Dann machte er eine Pause und fuhr schmunzelnd fort: „Aber wenn Sie mir auf alles eine befriedigende Antwort geben, weiß ich immer noch nicht, ob ich mitmache.“ Ich nannte Gründungsdatum, Struktur und die Namen der Vereinsmitglieder. Das alles sagte ihm nicht viel. Die Zielsetzung dagegen sprach ihn an: Menschen, die dem Evangelium fernstehen, für Christus zu gewinnen und andere, die schon Christen sind, im Glauben weiterzuführen.

„Wo macht ihr denn die Aufzeichnungen für die Sendungen?“ unterbrach er mich plötzlich. Meine Antwort: „In Wetzlar“ befriedigte ihn nicht. „Das ist mir zu weit! Da kann ich nicht

extra hinfahren.“ Der ERF hatte damals schon angefangen, Aufnahmen auch außerhalb Wetzlars zu machen, in den Arbeits- und Wohnzimmern verschiedener Verkündiger. Ich bot ihm an, auch zu ihm mit einem Aufnahmegerät zu kommen.

„Ich weiß gar nicht, worüber ich da sprechen könnte“, wiegelte er ab. Ich sprach ihn auf seine vielen Bücher, Erzählungen, Berichte, Dialoge und Artikel an. Was er mit suchenden, zweifelnden oder spottenden Menschen erlebt habe, gäbe auch guten Stoff für die Sendungen. So etwas würde die Programme ungemein bereichern. Einen Augenblick Schweigen. Ich dachte schon, er würde zustimmen. Dann sehr temperamentvoll seine Feststellung: „Ich muß die Leute sehen, zu denen ich spreche. Ich kann doch nicht ins Leere hineinpredigen. Anonyme Verkündigung ist keine Verkündigung.“ „Und wie ist es beim Schreiben?“ fragte ich. „Wenn Sie in ‚Licht und Leben‘ Ihre Beiträge ‚Schriftleiter, erzählen Sie mal‘ formulieren, denken Sie dann nicht auch öfter mal an bestimmte Menschen oder an mehrere?“ Diese Bemerkung muß ihn wohl überzeugt haben.

Seine Frau servierte noch einen Tee (oder Kaffee), und wir machten den ersten Aufnahmetermin aus. Nach der Sendung reagierten viele, viele Hörer voller Dank. Er hatte sich ausbedungen, Briefe, die nach seinen Sendungen zu erwarten seien, nicht selbst beantworten zu müssen. Aber diese zusätzliche Verpflichtung nahm der Evangeliums-Rundfunk den mitarbeitenden Verkündigern ohnehin ab.

Später habe ich mir oft Vorwürfe gemacht, zu spät nach Essen gefahren zu sein. Wir konnten nicht allzu viele Beiträge von ihm aufnehmen und ausstrahlen. Die Nachricht von seinem Tod überraschte und betrückte uns. Damals fehlte uns noch das technische Instrumentarium zu regelmäßigen aktuellen Durchsagen, doch war die Nachricht vom Tode Wilhelm Buschs die erste Information, die der ERF unmittelbar nach Bekanntwerden an alle seine Hörer weitergab. Darum trauerte eine große

Schar um den bewährten und beliebten Evangelisten. Aber nicht nur Trauer erfüllte die Herzen, sondern auch viel, viel Dank für das, was Wilhelm Busch schriftlich und mündlich zu sagen hatte.

Ein alter Adler an einen jungen Habicht – Was ich Wilhelm Busch verdanke

Ulrich Parzany, Kassel

Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland

Wertschätzung des Evangeliums

Solange ich denken kann, hat Wilhelm Busch eine prägende Rolle in meinem Leben gespielt. Als kleiner Junge habe ich Gottesdienste nach 1945 im notdürftig hergerichteten Saal des Hotels Vereinshaus — heute Hotel Essener Hof — miterlebt. Dann auch im Saal des Weigle-Hauses, das noch eine Ruine war.

Was habe ich eigentlich damals als sechs-, siebenjähriger Junge begriffen? Behalten habe ich, daß man eng gedrängt auf Stühlen saß, die heute für den Sperrmüll eine Zumutung wären. Und daß man auf Ziegelsteinen durch die Regenpfützen im Saal stolzierte.

Wilhelm Busch predigte immer um 8.30 Uhr. Eine halbe Stunde Fußweg lag das Weigle-Haus von unserer damaligen Wohnung entfernt. Als ob das Ganze nicht früh genug war, mußte man lange vor Beginn des Gottesdienstes am Ort sein, um einen Sitzplatz abzubekommen.

Ich kann mich an die Inhalte der Predigten Wilhelm Buschs in der zweiten Hälfte der 40er Jahre nicht erinnern. Allerdings hat sich mir als Jungen tief eingepreßt: Das Evangelium von Jesus Christus ist eine brandaktuelle, überaus wichtige Botschaft,

die zu hören sich unbedingt lohnt. Frühe Zeiten, weite Fußwege und überfüllte Säle werden deshalb gern in Kauf genommen.

Geistliche Leitung

Ich bin Wilhelm Busch zunächst dadurch begegnet, daß er von meinen Eltern hoch geschätzt wurde. Mein Vater war Mitarbeiter in der Jugendarbeit von Wilhelm Busch in den schwierigen dreißiger Jahren. Gegen die vom deutschchristlichen Reichsbischof Müller mit den Nazis vereinbarte Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend protestierte Busch in einem Telegramm an den Reichsbischof. Die Kirchenleitung suspendierte ihn darauf vorübergehend vom Dienst. Formal löste Busch den Jugendverein auf und führt die Jugendarbeit als Stadtmission weiter. Viele Einzelheiten des dauernden Kampfes mit den Nazis kannte ich aus den Gesprächen in unserer Familie.

Als ich dann als 14jähriger ins Weigle-Haus kam, erlebte ich den Jugendpfarrer Wilhelm Busch in einer Weise, die mich heute sehr nachdenklich macht. 1955 war Wilhelm Busch 58 Jahre alt. Er kokettierte manchmal öffentlich damit, der älteste Jugendpfarrer der Welt zu sein. Die Rheinische Kirche hatte schon damals kein Interesse, profilierte Repräsentanten des Pietismus in ihre Leitung zu wählen. Das wäre allein unter kirchenpolitischen Gesichtspunkten geboten gewesen, weil die Pietisten auch im Rheinland einen beträchtlichen Anteil der Basis in den Gemeinden stellten und stellen. Aber die Rheinische Kirche hatte und hat dafür weder Blick noch Verständnis.

Die Gemeinde — vor allem aber wir damals jungen Leute — waren überaus dankbar, daß Wilhelm Busch als Jugendpfarrer und Evangelist an der Basis arbeitete. Dabei verstand er es, befähigte jüngere Männer ehrenamtlich mit den Leitungsaufgaben der Jugendarbeit zu betrauen und ihnen weiten Spielraum zu lassen. So haben Herbert Demmer, Ernst Beysiegel, Karl-

Heinz Ehring und andere die inneren Leitungsaufgaben wahrgenommen. Die praktische Arbeit mit den Jungen lag sowieso in den Händen der ehrenamtlichen Leiter. Diese etwa 18- bis 24jährigen leiteten die Stadtbezirksabteilungen und waren für Verkündigung, Seelsorge, pädagogische Gestaltung und Organisation der Jugendarbeit verantwortlich.

Wilhelm Busch nahm dabei eine völlig unbestrittene Gesamtleitung wahr. Seine Predigten und Bibelarbeiten waren von großer biblischer Klarheit und seelsorgerlicher Eindringlichkeit. An Busch ist mir deutlich geworden, daß Verkündigung ein wesentliches Element der geistlichen Leitung ist.

Langeweile ist der Tod jeder Jugendarbeit. Wilhelm Busch war ein absolut sicheres Mittel gegen Langeweile. Er konnte eine große Veranstaltung mit ein paar hundert Jungen souverän leiten. Es war ihm wichtig, daß jeder spürte: Das Evangelium von Jesus ist die spannendste Sache der Welt. Biblische Geschichten erzählte er so packend, daß jedem die aktuellen und persönlichen Bezüge klar wurden.

Horizont-Erweiterung

Ich war als Schüler stolz darauf, daß ich in der Jugendarbeit durch Wilhelm Busch viele geistige und künstlerische Impulse bekam und mich damit auf dem humanistischen Gymnasium, das ich besuchte, nicht verstecken mußte.

Im Weigle-Haus-Programm am Sonntagabend lief immer eine derbe Unterhaltungsshow. Daneben bot ein als Intelligenz-Club bezeichnetes Parallelprogramm eine Alternative. Unvergesslich sind mir die Vorträge von Wilhelm Busch über Paul Klee oder Georges Rouault. Busch wollte eigentlich Kunstgeschichte studieren. Wir wurden die Nutznießer seiner Kenntnis und Liebe zur Kunst. Es gelang ihm aber auch, den zweiten Teil von Goethes Faust so darzustellen, daß man die Zeit vergaß.

Diese geistige und kulturelle Weite, verbunden mit einer herzlichen und deutlichen Einladung in die Nachfolge Jesu, faszinierte mich.

Hilfreiche Seelsorge

Man hat Wilhelm Busch nachgesagt, daß die Seelsorge nicht seine spezielle Begabung gewesen sei. Das mag zutreffen, wenn man unter Seelsorge nur lange Gespräche mit geduldigem Zuhören versteht. Buschs Verkündigung war sehr konkret und lebensbezogen und dadurch seelsorgerlich. Ich habe aber immer wieder erlebt, wie er mit einem kurzen Satz Licht ins Dunkel und Durcheinander einer Lebenssituation bringen konnte.

Wir — ein paar junge Männer, die ins Studium gingen, und Wilhelm Busch — standen im Flur des Weigle-Hauses beieinander. Wir erbaten einen Rat für die vor uns liegende Zeit. „Haltet euch zu den Christen, die auf den wiederkommenden Jesus warten.“ Kurz und knapp, das war's. Im Studium merkte ich dann, wie viele Theologen Jesus wie eine Leiche von gestern sezieren und dann kunstvolle Theorien entwickeln, wie man das Gestrige den heutigen Menschen vermitteln könne. Etwas ganz anderes ist der Glaube an den auferstandenen Jesus Christus, der zur Auferweckung der Toten, zum Gericht und zur Neuschaffung der Welt wiederkommt. Er kommt von vorn. Er ist aktueller als die Tageszeitung. Ihn müssen wir nicht krampfhaft aktualisieren, um ihn für die modernen Kunden akzeptabel zu machen.

Theologische Begleitung

Wilhelm Busch hat mich neugierig gemacht auf Karl Heim. Im Theologiestudium fand ich kaum Lehrer, die sich mit den Ent-

wicklungen der modernen Physik und deren Folgen für das Weltbild auseinandersetzen. Busch hatte uns als Mitarbeitern den Professor Karl Heim nahegebracht. Ich stürzte mich mit meinen Fragen auf die Lektüre von Karl Heims sechs Bänden „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart“. Besonders „Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild“ öffnete mir für viele Fragen, die mir in der Theologie begegneten, die Augen.

Liebe zum Pietismus

Es ist bekannt, daß Wilhelm Busch meisterhaft erzählen konnte. Durch Lebensbilder brachte er geistliche Entwicklungen der älteren oder neueren Kirchengeschichte auch den jungen Leuten in der Essener Jugendarbeit nahe. Viele hatten in dieser Hinsicht überhaupt keine Voraussetzungen.

Die Gestalten des alten Pietismus wie Francke, Zinzendorf, Bengel, Tersteegen oder der Erweckungsbewegung wie Hofacker, Volkening, G.D. Krummacher, L. Harms und viele andere wurden den Mitarbeitern der Essener Jugendarbeit vertraut. Wir kapierten, daß mit uns die Welt und die Geschichte Gottes nicht erst begannen.

Besonders die Liebe zum schwäbischen Pietismus ist bei mir durch Wilhelm Busch gewachsen. Erst später ist mir aufgegangen, wie viele Elemente aus der Tradition des Altpietismus Busch in die Essener Jugendarbeit aufgenommen hat.

Das war zum Beispiel die Selbstverständlichkeit, mit der junge ehrenamtliche Jugendgruppenleiter die Verkündigung am Sonntagnachmittag in der Stunde der Bibel bestritten. Kurze Worte, 3 bis 5 Minuten, anschaulich, text- und lebensbezogen. Geradezu gefürchtet war die Art, in der Busch mitten in einer solchen Veranstaltung Mitarbeiter zu einem Wort aufforderte — nichts war vorher abgesprochen. Die Betroffenen

schwitzten manchmal Blut. Aber es lag Lebensechtheit, Spannung und Spontaneität über diesen Versammlungen. Keine Spur von Langeweile.

Platzanweisung zum Dienst

Ich kann nicht verschweigen, welchen wichtigen Einfluß Wilhelm Busch auf meinen beruflichen Weg gehabt hat.

Er war von einem bestimmten Zeitpunkt an der Meinung, daß ich irgendwann hauptamtlich in die Essener Jugendarbeit gehen sollte. Ich konnte mir das überhaupt nicht vorstellen. Ich traute mir die Aufgabe nicht zu. Später hat mein Vikariat in Jordanien meine Aufmerksamkeit stark auf die islamische Welt gerichtet. Dort sah ich meinen zukünftigen Platz. Ich schrieb meine Eindrücke an Wilhelm Busch. Der schrieb mir zurück und nahm Anteil an den weltmissionarischen Perspektiven. Im übrigen aber bliebe er — so schrieb er — der Meinung, daß mein Platz in der Essener Jugendarbeit sei. Er schrieb mit herzlichen Grüßen „von einem alten Adler an einen jungen Habicht“.

Ich habe mich noch durch viele Zweifel durchkämpfen müssen, bis ich schließlich den Ruf in die Essener Arbeit als Gottes Ruf annehmen konnte. Die entscheidenden Gespräche habe ich dann nach Buschs Tod mit seinem Nachfolger Herbert Demmer geführt. Wilhelm Busch hat in dieser Sache überhaupt nicht mit mir argumentiert. Er hat nicht versucht, mich durch Gründe zu überzeugen. Er hat meine Zweifel angehört und seinen Ruf dagegengesetzt. Ich mußte selbst zur Gewißheit vor Gott kommen. Das war später für mich innerlich wichtig. Wilhelm Busch sprach mit Vollmacht, ohne daß er das ausdrücklich beansprucht oder gar mit pathetischem Gehabe dekoriert hätte.

Erweckliche Verkündigung

Wenn es für mich so etwas wie ein Vermächtnis von Wilhelm Busch gibt, dann liegt das in jenem Text „Römer 3 erwecklich predigen“, den er für die Festschrift für Kurt Scharf „Männer der evangelischen Kirche in Deutschland“, Berlin und Stuttgart 1962, hg. von Heinrich Vogel, geschrieben hat.

Als ich 1963 einen bereits 1938 zuerst veröffentlichten Text von Wilhelm Busch zur Predigtlehre in einem Büchlein neu herausbrachte, sprach ich mit Busch über den Text aus der Scharf-Festschrift. Der war ihm sehr wichtig.

Die freie Gnade Gottes durch den stellvertretenden Tod Jesu Christi so verkündigen, daß Gewissen getroffen werden! Nicht religiöses Schlafmittel durch die Predigt billiger Gnade oder theoretischer Orthodoxie, auch nicht Gesetzespredigt. Das Evangelium von Jesus zu predigen, daß Menschen umkehren und gerettet werden, darum ging es Wilhelm Busch.

Die Hauptsache ist, daß die Hauptsache die Hauptsache bleibt

Dr. Diether Posser, Essen

Finanzminister und stellvertretender Ministerpräsident a. D.
des Landes Nordrhein-Westfalen

Busch rettet — vor Langeweile

Ich lernte Wilhelm Busch im Schüler-Bibelkreis kennen, der sich einmal wöchentlich im Weigle-Haus traf. Mitschüler aus höheren Klassen des Burggymnasiums, in das ich 1932 eingeschult wurde, hatten mir begeistert von diesem Jugendpfarrer erzählt. Sie hatten nicht übertrieben: Er hatte die Gabe, mit jungen Menschen umzugehen und ihnen das Evangelium nahezubringen, daß wir uns auf jedes Treffen im Weigle-Haus freuten. Er sprach unsere Sprache und vermittelte die Glaubensinhalte so verständlich und konzentriert, daß nie Langeweile aufkam.

Ich erinnere mich an einen Zeitungsbericht, der im Weigle-Haus am Anschlagbrett angeheftet war und von einem Fußballspiel berichtete, das der damals erstklassige Verein „Fortuna Düsseldorf“ dank des überragenden Einsatzes seines damaligen Liberos Busch gewonnen hatte. Die Überschrift des Artikels lautete: „Busch rettet“. Ein unbekannter Besucher des Weigle-Hauses hatte in Druckbuchstaben handschriftlich hinzugefügt: „ . . . vor Langeweile“. Das entsprach der allgemeinen Überzeugung.

Ganz auf junge Leute zugeschnitten war auch das „Programm“ der Nachmittagsstunden an den Sonntagen: Sport, das Erzählen einer spannenden Geschichte und die Bibelan-dacht. Busch und sein Mitarbeiter Walter Börner, der nach 1945 Pfarrer in der hessischen Kirche war, konnten fesselnd erzäh-len. In Erinnerung ist mir noch die sich über Monate hinziehen-de Erzählung des Romans von Felix Dahn „Ein Kampf um Rom“. Busch und Börner hatten großes Geschick, ihre Erzäh-lungen an einer besonders spannenden Stelle abubrechen, so daß wir alle der Fortsetzung in der folgenden Woche entgegenfieberten.

Deutschland für Christus

Es beeindruckte uns auch, daß Wilhelm Busch, der im Ersten Weltkrieg als Achtzehnjähriger Soldat wurde und als Frontoffi-zier die verlustreichen Schlachten bei Verdun und an der Som-me miterlebt hatte, frei von der damals üblichen nationalistischen Schwärmerei und Überheblichkeit war. Andererseits stimmte sein politisches Credo mit der damals in evangelischen Jugendkreisen weitverbreiteten Losung überein: „Alles für Deutschland — Deutschland für Christus“.

Schon bald nach der Machtübernahme der Nationalsoziali-sten begann die Auseinandersetzung mit den „Deutschen Christen“, die eine Gleichschaltung der evangelischen Kirche mit dem Dritten Reich anstrebten. Sie forderten u. a. den Ver-zicht auf das Alte Testament, die Verehrung einer heldischen Jesus-Gestalt als Grundlage eines artgemäßen Christentums und die Übernahme des Arierparagraphen in die Kirche. Gegen die „Deutschen Christen“ organisierten sich die Beken-nende Kirche (BK) und der unter der Leitung von Martin Nie-möller entstandene Pfarrernotbund. Essen wurde sehr bald eine Hochburg der BK. Die Zahl der Essener Pfarrer, die sich offen

zu den „Deutschen Christen“ und ihren Forderungen bekannte, konnte an einer Hand gezählt werden.

Wilhelm Busch vermittelte uns Jugendlichen die Vorgänge in der evangelischen Kirche deutlich und verständlich, so die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen, die von 139 Vertretern lutherischer, reformierter und unierter Kirchen am 31. Mai 1934 beschlossen wurde und die sich mit den die Einheit der Kirche „sprengenden Irrtümern der Deutschen Christen und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung“ in sechs Thesen glasklar auseinandersetzte. Wilhelm Busch machte uns deutlich, daß die Barmer Erklärung theologisch-biblische Aussagen enthalte und keine politische Kampf-ansage gegen den Staat oder die Reichsregierung darstellte.

Er stimmte in dieser Beurteilung wohl mit Karl Barth überein, der maßgeblich am Zustandekommen der Barmer Thesen beteiligt war und erklärt hatte: „Ich widerstehe einer heute beim Nationalsozialismus ihre Zuflucht suchenden Theologie, nicht der nationalsozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung.“ Dennoch verdächtigte die Geheime Staatspolizei (Gestapo) viele Pfarrer der BK staats- und regierungsfeindlicher Umtriebe. So wurde auch Wilhelm Busch mehrfach von der Geheimen Staatspolizei in Haft genommen. Seit der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 waren ja nicht nur die Grundrechte, z. B. die Meinungsfreiheit, sondern auch die Rechtsgarantien (etwa: Freiheitsentzug nur durch den Haftbefehl eines unabhängigen Richters) „bis auf weiteres“ außer Kraft gesetzt worden.

Das „bis auf weiteres“ dauerte 12 Jahre. Die Pfarrer, die in der BK aktiv waren, hatten sich angewöhnt, zum Gottesdienst einen kleinen Koffer mitzubringen, in dem sich Schlafanzug, Zahnbürste, Wasch- und Rasierzeug befanden, weil sie immer damit rechnen mußten, von der Gestapo in Schutzhaft genommen zu werden. Wenn das Wilhelm Busch oder anderen Essener Amtsbrüdern wie Held, Hannig oder Gräber passierte,

ging Gustav Heinemann, der neben seinem Hauptamt als Leiter der Rechtsabteilung der Rheinischen Stahlwerke noch als Rechtsanwalt praktizierte, montags zum Polizeipräsidium, um den inhaftierten Geistlichen „herauszuholen“.

Heinemann war mit Busch befreundet und auch der Rechtsberater des Weigle-Hauses, dem es gelang, durch eine juristische Konstruktion dieses christliche Jugendzentrum vor dem Zugriff nationalsozialistischer Organisationen zu bewahren.

Viele haben ihm viel zu danken

Ein Lieblingssatz Wilhelm Buschs hieß: „Die Hauptsache ist, daß die Hauptsache die Hauptsache bleibt.“ Darin lag für ihn eine doppelte Klarstellung:

Manche Gemeindemitglieder waren besorgt, daß Buschs Jugendarbeit mit Sport, Spiel, Erzählstunden, Fahrten, Lagern usw. zu wenig christlich sei; einige verübelten ihm auch, daß er gern helle Anzüge und legere Kleidung trug und nicht stets im Lutherrock oder zumindest im dunklen Anzug erschien. Das waren für ihn Äußerlichkeiten.

Entscheidend war, daß die Hauptsache seiner Jugendarbeit in der Verkündigung der biblischen Botschaft für die jungen Menschen lag. Deshalb mied er auch politische, vor allem parteipolitische Äußerungen und Festlegungen in der Öffentlichkeit. Ein öffentlicher Aufruf zum politischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime war von ihm nicht zu erwarten. Er war ein Prediger des Wortes Gottes, das allen galt.

Ich hatte die Freude, nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1952 für einige Jahre mit Wilhelm Busch im Presbyterium der damals noch ungeteilten Essener Altstadt-Gemeinde arbeiten zu können. Es war ein großes Presbyterium, das bei der Fülle der Beratungspunkte oft bis nach Mitternacht tagte. Zwei Punkte standen im Vordergrund: In welcher Reihenfolge sollten die zer-

störten Kirchen und Gemeindehäuser, Kindergärten und Pfarrhäuser wieder aufgebaut werden? Noch wichtiger war die Frage, ob die kirchliche Jugendarbeit in Essen zentral im Weigle-Haus geleistet werden sollte oder in den einzelnen Gemeinden. Besonders die Pfarrer, die nach Essen berufen worden waren, taten sich schwer mit dem Gedanken, die jungen Männer nach der Konfirmation an das Weigle-Haus zu „verlieren“ und auf eine eigene Jugendarbeit verzichten zu müssen. Das waren ernstzunehmende Argumente. Es bedurfte vieler Gespräche, um alle Pfarrer davon zu überzeugen, daß die christliche Jugendarbeit am besten im Weigle-Haus aufgehoben war. Für die weibliche Jugendarbeit hatte sich die Stadtmission in der Henriettenstraße bewährt.

Heute noch bin ich froh, daß ich Wilhelm Busch bei seinen Bemühungen im Presbyterium der Altstadt-Gemeinde unterstützen konnte. Viele Menschen haben ihm viel zu danken.

Freude strahlte aus seinem Gesicht

Fritz Reschke, Dresden

Landesjugendwart a. D. des Evangelischen Jungmännerwerks
Sachsen, jetzt CVJM-Landesverband Sachsen

Wo kommt ihr denn her?

Jedes Jahr, wenn der Sommer kommt, fahren wir zu den Bibelrüstzeiten auf die Insel Rügen. Unterhalb vom Jagdschloß liegt der kleine Ort Lancken-Granitz. Von weitem sieht man schon die roten Ziegel der Kirchturmspitze. Daneben das Pfarrhaus mit dem „Andreasheim“. Letzteres ist eine umgebaute Scheune. Hier finden 50 Teilnehmer Platz für ihr Treffen.

Mit Bibel und Badehose kam es zu einer frohen Gemeinschaft unter Gottes Wort. Besonders spannend war es immer, wenn die jungen Männer zwischen 15 und 18 Jahren eintrafen. Schon nach wenigen Stunden hatten sie alles erobert. Der Fußballplatz und die Konsumverkaufsstelle waren fest in ihrer Hand.

Eines Tages tauchten in Binz an der Kirche, im Pfarrhaus und beim Bäcker Plakate auf, die nicht zu übersehen waren. „Evangelisation mit Wilhelm Busch in Saßnitz!“ Mir war sofort klar: Das dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Ich kannte die beiden Busch-Brüder Wilhelm und Johannes sehr gut von den Jungmännertagungen in Berlin-Oberschöneweide.

Aber wie sollten wir nach Saßnitz kommen? Das liegt ca. 20 km entfernt. Dann muß man noch durch die Prora, das war das Sperrgebiet der „Nationalen Volksarmee“ (NVA). Da waren Schlagbäume und Posten, die den Weg versperrten. Wir Mitar-

beiter waren uns einig, daß wir am nächsten Tag versuchen sollten, dorthin mit unseren Fahrrädern zu kommen.

Allerdings war die Begeisterung zu unserem Vorschlag nicht sehr groß. Der weite Weg! Die große Hitze! Wann sollen wir denn da Abendbrot essen? Diese ganze Anstrengung lohnt sich bestimmt nicht! Zum Glück konnten wir unsere jungen Leuten damit überreden, daß am nächsten Morgen eine Stunde später geweckt wurde. Sie waren sofort einverstanden.

So waren wir am nächsten Tag unterwegs zu Wilhelm Busch. Die Radfahrer kamen unbehelligt durch die Prora. Der Leiter war mit einigen „Lahmen“ im Auto über Bergen nach Saßnitz gefahren. Vor der Kirche war eine große Menschenmenge versammelt. Die Posaunen waren mit ihren Volksliedern und Choralen nicht zu überhören.

Mit forschenden Schritten kam Wilhelm Busch über den Vorplatz. Als er die jungen Männer sah, sprach er sie sofort an: „Wo kommt ihr denn her?“ „Aus Sachsen, Herr Pfarrer!“ „Mein Masseur, der mich jede Woche durchknetet, ist ein Landsmann von euch. Er erzählt mir viel von seiner schönen Heimat und ihren fleißigen Menschen.“ Damit war Busch schon in der Kirche verschwunden.

Herr, erbarme dich!

Endlich ging es los. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Am Rande und in den Gängen standen die Leute. In der ersten Reihe saßen die Bischöfe und Würdenträger. Greifswald und Trelleborg sind ja nicht so weit. Die Gemeinde sang das Eingangsglied. Dann folgten die Begrüßungsreden. Der Ortspfarrer, der Superintendent, Bischof Krummacher und die Gäste kamen zu Wort. Es zog sich alles sehr in die Länge.

Man verstehe mich bitte nicht falsch. Es war alles sehr geistreich und zutreffend, aber ob das etwas für die jungen Männer

war? Sie rutschten hin und her. Es entstand eine gewisse Unruhe. Ich konnte nur noch beten: „Herr, erbarme dich!“

Aber da stand auch schon Wilhelm Busch auf der Kanzel. Freude strahlte aus seinem Gesicht. Zunächst gab es ein fürchterliches Blitzlichtgewitter der Reporter. Busch schmunzelte noch etwas mehr und sagte: „Ich denke, daß es genug ist, und bitte die Brüder Journalisten, ihre Plätze einzunehmen.“ Unsere jungen Männer waren verblüfft. Was hier über die Bühne ging, hatten sie so noch nicht erlebt.

In der Kirche wurde es immer stiller. In kurzen und klaren Sätzen sprach Wilhelm Busch von der Frohen Botschaft, die durch Jesus Christus in die Welt gekommen ist. In vielen Bildern und Beispielen erklärte Wilhelm Busch die Hintergründe oder Zusammenhänge der Welt und ihres Schöpfers.

Besonders deutlich waren seine Ausführungen, wenn es um Schuld und Sünde ging. Seine Verkündigung ging nicht über die Köpfe der Zuhörer hinweg. Mit seiner meisterhaften Erzählweise der biblischen Geschichten traf er immer in die Herzen seiner Zuhörer. Es war ein sehr bewegender Abend in Saßnitz.

Als wir nach dem Abschluß uns wieder vor der Kirche trafen, kamen die jungen Männer auf mich zu und sagten: „Fritz, Fritz, können wir bitte morgen noch einmal zu Wilhelm Busch fahren?“ Was wir dann auch getan haben.

Keiner von uns konnte ahnen, daß es das letzte Mal war, Wilhelm Busch zu hören. Bei der Rückfahrt über Lübeck am 20. Juni 1966 durfte er seinem himmlischen Vater begegnen.

Gott erhöht Erniedrigte

Rolf Scheffbuch, Korntal

Prälat i. R. der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Das Eigentliche

„Der Hohe und Erhabene erquickt den Geist der Gedeimigten und das Herz der Zerschlagenen.“ Dieses Prophetenwort (Jesaja 57, 15) war das Eigentliche bei Wilhelm Busch.

Über den Tod seiner Söhne kam er zeitlebens nicht hinweg. Die Kränkungen seiner Kirchenleitung, die — den mutigen Bekenner des Kirchenkampfes vergessend — ihn in Essen als Jugendpfarrer bis zum Ruhestand sitzen ließ, trafen ihn herb.

Ich habe es erlebt, wie Wilhelm Busch zitterte vor Ansprachen. Es war, als ob ihm die ganze satanische Macht allen Mut nehmen wollte. Wirklich wie ein Häuflein Elend saß der verehrte Onkel Wilhelm im Jahr 1947 auf den Kanzelstufen der Stuttgarter Markuskirche. Der verantwortliche Pfarrer steckte ihm einen Zettel zu. Busch sagte nachher: „Ich dürstete nach einem Gotteswort. Aber auf dem Papier stand nur, ich solle die Opferankündigung für die Orgelerneuerung nicht vergessen. Wissen die eigentlich noch, daß Jesusverkündigung ein Kampf auf Tod und Leben ist?!“

Ich habe es erlebt, wie Wilhelm Busch auf der Intensivstation des Schweinfurter Krankenhauses bang mit der Frage rang: „Wie denkt denn Jesus über mein Leben?“

Der Fanfarenstoß

Wilhelm Busch hatte eine heilige Angst davor zu „zerstreuen“. Menschlich konnte er ein sprühender Unterhalter sein. Aber er wollte mit Jesus „sammeln“. Darum hat er Jesus als den Stärkeren proklamiert über dem starken Bösen, der die Menschen wie mit tausend Stricken bindet.

Bei einem solchen Kampf geht es nicht ab ohne eigene Blessuren. Die waren schlimmer als die Nachwirkungen der Verwundungen und Verschüttungen des Ersten Weltkriegs. Aber um so mehr erfuhr der Nervöse, der vielfach Geschmähte und von Theologen Belächelte: „Wer Jesus dient, den ehrt der Vater.“

Darum wird Wilhelm Buschs Stimme bis heute gehört: „Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen.“ Das war der Fanfarenstoß Wilhelm Buschs.

Das Vermächtnis

Der Essener Pfarrer war ein Theologe von hohen Graden. Wie wenige andere konnte er biblische Texte erschließen; er konnte die Theologie Schlatters, Heims, Barths, der lutherisch-erweckten Skandinavier und der reformierten geistlichen Väter so umsetzen, daß der Lehrling von Krupp zur Sache gerufen wurde; er lebte in der Fülle der Kirchengeschichte; in der Nachkriegszeit dachte Professor D. Dr. Helmut Thielicke daran, ihn als Professor für Verkündigung und Seelsorge nach Tübingen zu berufen.

Der Verkündiger Busch stellte sich als literarisch gebildeter Experte den Auseinandersetzungen mit dem „Missionarischen“ in zeitgenössischer Literatur, progressivem Theater und

moderner Malerei. Aber dies alles stellte er in den Dienst befreiender Seelsorge. Er wollte dem an Gott kranken Menschen unserer Tage nicht den Ernst des Verlorenseins verschweigen; vor allem wollte er nicht die Dringlichkeit der rettenden Einladung Jesu schuldig bleiben.

„Nur nicht langweilig!“ Darum ging es ihm beim Reden und Schreiben; denn die heilige Ehre Jesu steht auf dem Spiel, wenn sein Rettungshandeln zur Harmlosigkeit entartet — erst recht, wenn es zur Beliebigkeit verunstaltet wird.

Mit dem allen hat Wilhelm Busch unter der Hand eine Evangelistenschule gebildet. Die sich dazugehörig zählen, verstehen auch, daß Wilhelm Busch um der armen Menschen willen seine Stimme erheben mußte gegen die geistliche Selbstzerstörung der Kirche, gegen das verwirrende Glasperlenspiel einer unehrerbietigen Theologie. Aber das eigentliche Vermächtnis bleibt ihnen — und auch ich darf mich dazuzählen —: Die auf Jesus sehen, werden erquickt!

Der Mann hat recht

Dieter Schneider, Lemgo/Lippe
Pfarrer

Existentielle Begegnung mit einem glaubwürdigen Zeugen

Im Jahre 1956 kam ich über einen Mitschüler des Essener Humboldt-Gymnasiums, der Leiter einer Abteilung des Jugendvereins war, als problematischer Achtzehnjähriger ins Weigle-Haus, und zwar in den damals noch existierenden BK („Bibelkreis für höhere Schüler“).

Ehrlich gesagt, ich hatte Schwierigkeiten mit jenem unteretzten Kraftpaket namens Wilhelm Busch. Er sprach mir zu schnell, gestikulierte mir zu wild, und seine unvermutet auftretenden lautstarken, leidenschaftlichen Proklamationen erschienen mir äußerst unangemessen zu sein. Seine vielgerühmte Anschaulichkeit beim Verkündigen, seine Geschichten aus dem Alltag, die er unentwegt erzählte, sagten mir nichts, weil sie mir an den Haaren herbeigeholt vorkamen — ich selbst erlebte ja solche wahren Begebenheiten nicht und hatte dementsprechend auch kein Sensorium für diese Art von Illustrationen.

Natürlich war es gegenüber der üblichen pastoralen Monotonie und dem feierlichen Gehabe während der meisten anderen Gottesdienste, die ich als Schüler notgedrungen mitmachen mußte, erfrischend, wenn er unvermittelt in einer Sonn-

tagspredigt ausrief: „Machen Sie mal dahinten das Fenster auf — hier ist eine Luft wie beim Brikettpressen!“ Aber auch solche und andere ähnliche Unterbrechungen störten mich ungemein.

Eins passierte allerdings sofort bei der ersten Begegnung mit Busch: Ich wußte mit einem Schlag, der Mann hat recht!

Nein, ich verstand ihn eine lange Zeit nicht, aber in mir stieg eine mir unerklärliche Gewißheit auf: Was dieser Mann sagt, mußt du dir unbedingt weiter anhören. Selbst daß er unentwegt von dem „Mann am Kreuz“ sprach, merkte ich nicht. Es war nicht die Botschaft, sondern der Botschafter, der mich fesselte.

Später konnte ich es theologisch auf die Reihe bringen. Zuerst muß es eine existentielle Begegnung mit einem glaubwürdigen Zeugen geben, dann folgt eine schrittweise vertrauensvolle Öffnung dieser Person gegenüber, und dann kommt die Erkenntnis des Inhalts der Botschaft, den diese Person vermittelt. Nicht die anschaulichen, „vollmächtigen“ Worte sind es, die einen Menschen zum Glauben bringen, sondern Gottes souveräne Erwählung, das erkannte ich ziemlich bald.

Ich lebe, und du sollst auch leben

So geschah es während einer Weihnachtsfeier am 23. Dezember 1956, dem sogenannten „BK-Tag“, als er bei Kerzenschein am Spätnachmittag von seinem „großen Landsmann Goethe“ (wie er zu sagen pflegte) einige Zeilen eines Gedichtes vortrug, dann aus einem vorreformatorischen Adventslied die erste und letzte Strophe dröhnend anstimmte und nicht lange wartete, ob die kritischen „Höheren Schüler“ sich bequemten, ihm singend zu folgen, daß mir mit einem Mal ein Wort aus dem Johannes-Evangelium ins Herz fiel: „Ich lebe, und du sollst auch leben“ (daß es eigentlich „ihr“ heißt, merkte ich erst viel spä-

ter). Ich bin ganz sicher, daß er dieses Wort während seiner Andacht, die schließlich folgte, nicht gesagt hat. Es war die Stunde meiner Bekehrung. Ich wußte plötzlich ohne den geringsten Zweifel, daß Jesus lebt und daß er mir im Augenblick meine große Traurigkeit wegnahm.

Oft habe ich versucht, die Einzelheiten zu rekonstruieren, aber ich kann mich nicht entsinnen, im Weigle-Haus bis dahin jenes Jesus-Wort gehört zu haben. Doch Gott gefiel es, einen Zeugen des Evangeliums gewissermaßen nur als „Kontext“ zu gebrauchen, um mich zu sich zu ziehen.

Geprägt und mitgenommen

Klaus Teschner, Düsseldorf/Kaarst
Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland

Der Prediger mit den drei Teilen

Es ist schon eine besondere Gnade, daß ich von der Konfirmation bis zum Abitur, also fünf Jahre lang, jeden Sonntagmorgen um 8.30 Uhr — und selbst am 1. Weihnachtsfeiertag um 6.00 Uhr — unter der Kanzel eines entschiedenen Predigers und begabten Redners sitzen konnte.

Als Redner ärgerte er sich über jede verbreitete und dadurch verbreitete Langeweile, als Prediger wollte er, daß die Predigt nicht ohne Konsequenzen für die praxis pietatis der Hörer blieb. Von ihm stammt wohl die Einteilung von Predigten in vier Qualitätsstufen, von „lang und schlecht“ bis „kurz und gut“. Seine Predigten waren lang und gut.

Viele von uns haben von dem Prediger und Redner Wilhelm Busch gelernt. Wir sind nicht bewußt bei ihm in die Schule gegangen, haben also nie gewußt, was eine „Motivationsphase“ ist, wurden aber doch im Laufe der Jahre geprägt und mitgenommen in einen Stil, der sich bei manchem von uns, mit Variationen, bis heute durchhält.

Das sieht dann bei der Predigt und Predigtvorbereitung so aus: An den Anfang gehört eine kleine interessante Geschichte, möglichst nichts Angelesenes, eher schon etwas selbst Erlebtes. Manchmal wurde dabei auch etwas „gestreut“, wie

man im Ruhrgebiet sagt, also ein bißchen „angegeben“, nach dem Motto: „Als ich neulich auf dem Gerner Grat stand . . .“

Trotz der Streuung konnte man sich aber auf dem Heimweg vom Jugendgottesdienst — und der war ja immer ein Hinweg zu Hausbesuchen bei ca. 2.000 Jugendlichen in ganz Essen — anhand der Geschichte und Geschichten an viele geistliche Inhalte der Predigt im einzelnen erinnern, sie rekonstruieren.

Am Anfang also eine Geschichte. Und dann drei Teile. Wenn es nicht drei Teile gab, stimmte etwas nicht, entweder mit Pastor Busch oder mit seiner Vorbereitung oder gar mit dem Text, der irgendwie aus dem Rahmen fiel. Die Teile waren auch in sich strukturiert: Meist am Anfang ein Gegenargument gegen die Aussage des Textes, dann eine vertiefende Argumentation dagegen anhand des Textes und meist noch ein Praxis-Beispiel am Schluß jedes Teiles. Das ergibt für eine Predigt dreimal drei Teile, also neun Gedankengänge. Wenn man die einleitende Geschichte und den Abgang der Predigt noch dazurechnet, kommt man auf elf Teile.

Diesen Predigtaufbau kann man sich merken. Man kann sich an ihm orientieren für die Predigtvorbereitung, besonders wenn sich alles im Kopf dreht und man nicht weiß, wo man anfangen und aufhören soll. Solche Arbeit an der Predigt erfordert aber auch Disziplin. Wenn wir morgens mit der Gruppe zum Jugendgottesdienst gingen, dann trafen wir Pastor Busch oft spazierend und meditierend, das Manuskript lesend, unter den Bäumen an der Moltkestraße. Geordnete Predigt kann zwar schematisch und stereotyp werden, aber auf jeden Fall bringt sie mehr als manche Predigt, die lyrisch den Text und das Thema umkreist und weder Ziel noch Ende kennt.

Erst später im Studium habe ich gelernt, daß in der antiken Rhetorik — vor allem bei Cicero — das Erfreuen mit Geschichten (*delectare*) genauso zu jeder öffentlichen Rede gehört wie das verstandesmäßige Einsichtigmachen (*intelligere*) und das willentliche Beeinflussen (*flectere*). Und noch später habe ich

in meiner eigenen Predigtpraxis erfahren, daß man beim 20minütigen Transport der eigenen Gedanken und Einsichten nüchtern und auf dem Teppich bleiben muß. Man kann getrost davon ausgehen: Wenn du ein Drittel bringst, das die Leute schon kennen, ein weiteres Drittel zum Freuen (und Vergessen!) und schließlich ein letztes Drittel mit neuen und wichtigen Gedanken, dann kannst du zufrieden sein. 20 Minuten Kernsätze, Grundsätze, letzte Wahrheiten am Stück und im Block — das hält kein Mensch aus, weder im Kopf noch im Herzen.

Der fesselnde Erzähler

Es ist schwer, sich vorzustellen, welch ein Aufbruch in der evangelischen Jugendarbeit in den fünfziger Jahren geschah, gerade auch in der erwecklichen, an Bibelarbeit orientierten Jugendarbeit! Manchmal muß man sich kneifen, wenn man Zahlen und Veranstaltungen rekonstruiert, um zu wissen: Du bist voll da, du spinnst nicht. So waren also an jedem Sonntagnachmittag, besonders im Frühjahr, wenn die Konfirmanden und Konfirmierten neu eingeladen wurden, ca. 800 bis 1.100 Jugendliche im Weigle-Haus in Essen.

Nach dem Spielen begann der gemütliche Nachmittag mit einer biblischen Erzählung aus dem Alten Testament. Und Pastor Busch erzählte — vor Hunderten von Jugendlichen frei redend. Seine Erzählung war genauso spannend wie der Abenteuerroman oder manchmal auch ein Film, die anschließend folgten. Er erzählte Geschichten ausschließlich aus dem Alten Testament, weil er der Meinung war: Bevor man Jesus richtig kennen- und schätzenlernen kann, braucht man ein Bild von der Ernsthaftigkeit und Heiligkeit Gottes. Gott läßt sich nicht spotten — davon müßte, so meinte er, gerade das deutsche Volk nach 1945 ein trauriges Lied singen können.

Von diesen Erzählungen ist mir eine in besonderer Erinne-

rung, und zwar die von dem erkrankten und dann gestorbenen Sohn der Witwe zu Zarpät. Wir spürten die Enttäuschung und unendliche Verzweiflung der Witwe, daß nach so viel guten und lebensverlängernden Erfahrungen mit dem lebendigen Gott nun doch alles aus und keine Perspektive mehr da war, da der Sohn tot auf ihrem Schoß lag. Und wir begleiteten Elia mit dem toten Kind in das Obergemach, wo er es aufs Bett legte und zum Herrn rief und sagte: „Herr, mein Gott, willst du denn auch über die Witwe, in deren Haus ich wohne, Unheil bringen und ihren Sohn sterben lassen?!“ (1. Könige 17, 20).

Viele von uns, die wir die Lebensgeschichte von Pastor Busch so ungefähr kannten, erinnerten uns daran, daß sein Sohn, direkt nach dem Abitur, an der russischen Front im Osten fiel, „von Hitler in Rußland ermordet“, wie Pastor Busch immer ganz deutlich sagte.

Aber dieses Mal ging es nicht um diesen Sohn, sondern um ein anderes Kind, das seine Frau und er verloren hatten, als es noch in ganz frühem Kindesalter war. „Ich kann euch gar nicht sagen, wie das ist, wenn man ein Kind verliert. Das ist wie ein Stich mitten durchs Herz!“ Und dann erzählte er, wie auch er sein totes Kind auf den Arm genommen und das Letzte versucht hatte. Heraus aus dem Haus in der Wallotstraße, in dem seine Frau wie gelähmt stand und nichts anderes wiederholte als „Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen“, dann in den Garten, durch die Hintertür in den Park des Krankenhauses Hüssens-Stiftung, so schnell wie möglich in die Empfangshalle und Aufnahme gerannt und gebrüllt: „Kanüle, Kanüle . . . Erstickung!“ Aber das Kind war nicht mehr zu retten.

Und doch habe ich diese Geschichte behalten als eine Geschichte von dem Gott, der vom Tode erretten kann. Pastor Busch hat uns vermittelt: Auch wenn ich es selbst so nicht erlebt habe, ich glaube an die Kraft der Auferstehung.

Emotional war Pastor Busch immer etwas weiter von mir weg. Er war schon über sechzig und immer noch Jugendpfar-

rer, er gehörte zum intellektuellen Bürgertum, las mit Oberschülern Kafka, ich aber kam aus einer Bergmannsfamilie. Ich bin auch nicht gerade durch seine Predigt, sondern durch die praktische Verkündigung eines Gruppenleiters in Essen-Bergerhausen zum Glauben gekommen, der jedesmal, wenn wir Fußball gespielt hatten, sein kleines Neues Testament aus der Hosentasche zog, eine kurze Auslegung brachte und am Rande des Sportplatzes „Am Krausen Bäumchen“ betete.

Aber mein eindrucksvollstes Bild von Pastor Busch ist eben dies: Der Mann mit dem toten Kind auf dem Arm, Elia und doch nicht Elia, verzweifelt und doch glaubend an den Gott, der die Toten auferweckt, während der Erzählung der alttestamentlichen Geschichte an die eigene Lebens-Geschichte erinnert und erinnernd — und doch noch ganz andere Geschichten von Gott und mit Gott erwartend.

Ich schmettere dem Stalin das Evangelium mitten vor den Bauch

Hans Thimme, Bielefeld

Altpräses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Dieses echte Wilhelm Busch-Wort stammt vom Leipziger Kirchentag 1954. Das war der letzte gesamtdeutsche Kirchentag, dementsprechend von West und Ost besonders zahlreich besucht: 120.000 Dauerteilnehmer und am Sonntagnachmittag auf den großen Kanalwiesen rund 600.000 Teilnehmer bei der Hauptversammlung und dem Abschlußgottesdienst. Die Losung lautete: „Seid fröhlich in Hoffnung“, im gleichen Jahre aufgenommen durch die Weltkirchenkonferenz von Evanston: „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt“.

Die Losung des Kirchentages eröffnete getroste Zukunftsperspektiven und prägte die ganze Atmosphäre nicht nur in den zahlreichen großen Messehallen. Sie wirkte sich bis in die ganze Stadt hinein aus. Der Bahnhof, die Straßenbahnen, ja alle Straßen hallten wider von singenden Gruppen: „O Christenheit, sei hocheifrig heute und alle Stunden. Du beginnst noch kaum den Streit und hast schon überwunden“. So begann das Kirchentagslied von Rudolf Alexander Schröder.

Wilhelm Busch hatte am abschließenden Sonntag im Pavillon der UdSSR den Abschlußgottesdienst zu halten. Ich traf ihn am Tage zuvor bei einer Besichtigung dieses großmächtigen Pavillons, auf dessen Frontseite eine gewaltige Stalin-Statue prangte. Wie kann man in solch einem Umfeld einen evangeli-

schen Lob- und Dankgottesdienst halten? Das war eine echte Frage, die bei den Kandidaten, mit denen ich vom Predigerseminar Kupferhammer nach Leipzig gekommen war, allerlei Für und Wider hervorrief. Dem hörte Wilhelm Busch eine Zeitlang zu, und dann platzte es plötzlich aus ihm heraus: „Ich schmettere dem Stalin das Evangelium mitten vor den Bauch.“ Er fühlte sich nicht etwa gehemmt oder gar belastet, sondern herausgefordert durch diese einmalige Gelegenheit eines direkten Bekenntnisses an solch einem klassischen Ort.

Wir Christen wissen!

Die Predigt war dann nichts anderes als eine schlichte Auslegung des Sonntagstextes aus 2. Korinther 4, 13-18: „Wir glauben, darum reden wir auch und wissen . . .“ (Vers 13). Dazu ein kleiner Ausschnitt aus der Auslegung: „Wer nichts Bestimmtes weiß, soll nicht reden. Er soll den Mund halten! In einer großen Versammlung rief mir in Augsburg ein Mann dazwischen: ‚Es gibt ja gar keinen Gott!‘ Ich fragte ihn: ‚Wissen Sie das sicher?‘ Da wurde er unsicher und erklärte: ‚Darüber weiß kein Mensch etwas Sicheres.‘ Ich wurde ärgerlich: ‚Dann schweigen Sie! Wir Christen wissen!‘“

So bezeugte er es angesichts des Stalin-Denkmal im Pavillon der UdSSR in Leipzig. Die ganze große in diesem besonderen Raum versammelte Gemeinde fühlte sich an die Fortsetzung des oben bereits erwähnten Kirchenliedes erinnert: „Spricht der Tor: ‚Wo ist dein Gott?‘, der dir täglich Hohn und Spott ersinnt und dichtet; halt fröhlich stand: bald weist die Wand den Finger, der ihn schwichtet.“

Seid fröhlich in Hoffnung

Die vorhergehenden Tage von Donnerstag bis Sonnabend waren übrigens völlig verregnet. Heinrich Giesen, der damalige Generalsekretär des Kirchentages, ließ daraufhin singen: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben . . .“ Begründung: Hinter den Wolken scheint immer die Sonne, und in unseren Herzen scheint sie auch. Der Gesang wurde ein Triumphlied.

Beachtlich war auch der Abschluß dieses Kirchentages am Sonntagnachmittag. Der Regen hatte aufgehört. Ein breiter Strom von Menschen bewegte sich in unübersehbarer Menge zu den Kanalwiesen. Die zur Verkehrsregelung zahlreich angetretenen Volkspolizisten brauchten nicht für Ordnung zu sorgen. Das Volk Gottes wallte in Frieden seine Straße. Im Abschlußwort der gewaltigen und von keinerlei Unfall getrüben Hauptversammlung heißt es: „Weil wir Jesus Christus loben, darum trennen wir uns nicht. Weil wir Jesus Christus bekennen, darum beten wir füreinander. Weil wir ihn gemeinsam lieben, darum trägt einer des anderen Last. In diesem Frieden, den Jesus Christus gibt, gehen wir von Leipzig heim in unsere Gemeinden nach Ost und West. Gott behüte uns auf unserem gemeinsamen Wege unter der Losung dieser Sunden: ‚Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an Gebet‘ (Römer 12, 12).“

Als ich am nächsten Morgen mit meinen Kandidaten nach Wittenberg weiterfuhr und mit dem Bus an den Kanalwiesen vorbeikam, wo die Festversammlung stattgefunden hatte, war das ganze weite Feld eine hochüberschwemmte Wasserwüste!

Mund voll Lachens und Zunge voll Rühmens

Klaus Vollmer, Hermannsburg
Pastor

Es muß so um 1952/53 gewesen sein. Ich war damals noch Maschinenschlosser, gerade zum Glauben an unseren Herrn gekommen, und fuhr mit unserem CVJM überall hin, wo geistlich was los war. Und dann hörte ich Wilhelm Busch irgendwo in Westfalen. Ich war begeistert, denn:

Wilhelm Busch schaffte etwas in seinen Predigten, das hatte ich so noch nicht erlebt. Er konnte Hunderte von Menschen im Gottesdienst zum Lachen bringen — und gleichzeitig war alles hineingenommen in die Verkündigung einer innigsten Christusliebe! Und genau diese Spannung von Lachen und Heil habe ich dann immer wieder mit ihm erlebt. Und ich erkannte später, daß Gottes Heil wirklich unseren „Mund voll Lachens“ und unsere „Zunge voll Rühmens“ macht, wie es der Psalmist singt (Psalm 126, 1-3).

In den drei folgenden Erlebnissen, die ich als junger Prediger mit Wilhelm Busch hatte, will ich von dieser Grundbegeisterung berichten.

Vier Frauen und ein Mann

Wenn Wilhelm Busch kam, war die Kirche oder der Vortragsaal meistens voll bis übertoll von Leuten. In der damals noch

fernsehlosen Zeit bedurfte es nur kurzer Mundpropaganda, und man ging dorthin. Und dann erzählte uns Wilhelm Busch irgendwann auf einer CVJM-Tagung diese Geschichte:

Er war eingeladen worden, an vier Abenden Bibelvorträge zu halten, irgendwo auf dem Lande. Von dem damals sehr bekannten Essener Jugendzentrum, dem Weigle-Haus, nahm er eine junge Truppe von 20 Mitarbeitern mit, zum Einladen und Singen. Wilhelm Busch war damals Leiter des Weigle-Hauses.

Nun kam der erste Abend. Alle erwarteten, daß das Haus voll würde. Die junge Mannschaft hatte sich mit Liedern und Zeugnissen gerüstet, Ortspastor und Wilhelm Busch waren bereit. Als sie die Kirche dann gegen 20.00 Uhr betraten, saßen da, man wollte es nicht glauben: vier Frauen und ein Mann. Stille! Mehr kamen auch nicht. Wilhelm Busch redete so und so lange, wie es seine Art war. Aber, so sagte er uns: „Furchtbar, welche Plätze alle leer waren!“

Nun, am nächsten Tag brachte Busch die junge Truppe in Bewegung: Einladen mit schnell angefertigten Handzetteln. Nun würden die Leute kommen! Der Abend kam. Busch mit Ortspastor und den Mitarbeitern gehen in die Kirche. Es wird 20.00 Uhr. Und da sitzen sie wieder: Vier Frauen und ein Mann! Wilhelm Busch regte sich auf, und er erzählte, wie er ständig auf die Leute sah, die gar nicht da waren. Und er konnte darüber herzlich und schmerzlich lachen, und wir, die wir dieser Erzählung zuhörten, lachten auch.

Und, so fuhr Wilhelm Busch fort, wieder schickten wir unsere jungen Mitarbeiter auf die Straßen und in die Häuser, damit sie einladend wirken möchten. Und am Abend: vier Frauen und ein Mann!

Busch sagte: „Es war furchtbar!“ So etwas hatte er in seinem Predigerdasein noch nicht erlebt. Und nach diesem dritten Abend saßen alle zusammen und überlegten: Was machen wir? Und wie kommen wir an die Jugend heran? Und sie hatten einen prima Einfall: Der Ortspastor vermittelte die Kontakte mit

dem Fußballclub im Dorf. Dann verabredete man sich für den nächsten Tag, es war ein Samstag, zu einem Freundschaftsspiel am Nachmittag.

„Zum ersten Mal in meinem Leben“, sagte Busch zu uns, „beteten wir vor einem Fußballspiel, das Spiel möge vom Herrn so geführt werden, daß die jungen Leute samt den Sportfans vom Ort abends in die Kirche kommen. Denn wir wußten ja nicht genau, wann Menschen kommen, dann, wenn wir im Fußball siegen, oder dann, wenn wir verlieren. Das mußten wir jetzt der guten Führung unseres Herrn überlassen.“ Und das Spiel wurde gespielt. Die junge Truppe vom Weigle-Haus gewann. Großes Hallo! Alle gingen duschen und lachten und redeten. Und die jungen Christen luden ein zum Abendvortrag. Alle waren nun überzeugt: Heute abend ist die Kirche voll! Der Abend kam. Alle warteten. Und es waren da: Vier Frauen und ein Mann.

So erzählte Busch uns diese Geschichte, und wir lachten und klatschten, und Wilhelm Busch lachte mit. Dann erklärte er: „Aber die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende. Ungefähr nach drei Jahren erzählte ich irgendwo von diesem sehr dünnbesuchten Einsatz. Und nach dem Abend kommt ein junger Mitarbeiter zu mir und sagt: ‚Pastor Busch, ich war einer von den Mitarbeitern, und in dieser Woche bin ich zum Glauben gekommen. Während alle auf Leute warteten, hat mich Ihre Verkündigung vom Heil Jesu tief erreicht. Nun studiere ich Theologie und werde Pastor!‘“

Wilhelm Busch hatte geschlossen. Er schaute uns junge Mitarbeiter an und sagte: „Nie nach der Zahl schauen! Nie! Unser Herr meint immer einen! Er ruft immer den einen, und der ist immer da!“

Tief betroffen hörten wir dieses Wort. Und ich gestehe allen, die dies jetzt lesen: Bei meinen vielen Einsätzen in den letzten 40 Jahren habe ich immer — ich wiederhole: immer — daran gedacht: Unser Herr ruft immer einen! Ich habe es viele, viele

Male erlebt, nach Vorträgen und nach Studientagungen: Es war immer wieder einer oder eine, der oder die vom Wort Gottes erreicht wurde. Und ich dachte dankbar an meinen geistlichen Vater Wilhelm Busch, der mich auf das Wesentliche bei den Vielen hingewiesen hat, mit der Geschichte von den vier Frauen und dem einen Mann. Der Ruf Jesu gilt einem! Das nimm wahr! Und er, der Herr, wird den einen oder die eine suchen und finden! Bestimmt!

Heiligung ist Gottes Sache

Das zweite Erlebnis geschah nach einem Vortragsabend im Weigle-Haus. Es war auf der Jahresschlußtagung, die Wilhelm Busch für die älteren Jugendlichen und für die Mitarbeiter durchführte. Ich durfte bei den Mitarbeitern des großen Meisters reden. Das war für mich ein starkes Erlebnis.

Am zweiten Abend ging es um das christliche Leben, wie man täglich nach dem Willen Gottes fragt, wie man die Heiligung ernst nimmt usw. Ich sagte, was ich meinte, als Christ und Prediger sagen zu sollen. Und dann sprach ich natürlich auch über die Heiligung, „ohne die niemand den Herrn sehen wird“ (Hebräer 12, 14). Ich redete lange und, wie mir Busch dann sagte, auch sehr eindrücklich.

Und genau hier setzte er eine sehr brüderliche, aber auch deutliche Kritik im Nachgespräch an, das wir in seiner Wohnung hatten. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Wilhelm Busch begann mit wohlwollender Übereinstimmung in dieser und jener Aussage. Dann kam er auf das Thema Heiligung, und er korrigierte und warnte mich: „Seien Sie bei diesem Thema sehr, sehr behutsam“, ermahnte er mit ernster, leiser Stimme, „viele fromme Menschen möchten sich selber heilig machen und steigern sich hier in eine gutgemeinte Selbstgerechtigkeit. Wer aber selbstgerecht sein will, der muß stets su-

chen und entdecken, wo es nicht gerecht und heilig zugeht, bei sich und bei anderen!“

So ungefähr war es. Dann sagte er mir: „Ich bin von Herzen Pietist, wo es um die Liebe Jesu zum Menschen geht und wir eingeladen sind, diesem Herrn von innerstem Herzen zu glauben, daß er allein uns rettet und selig macht von allen Sünden, für Zeit und Ewigkeit! Und ich glaube von Herzen, daß er uns durch alle Höhen und Tiefen zum ewigen Leben führt. Ich glaube an Führung!“ Und dann erzählte er mir, was er unter den Nazis an Schrecklichem erlebt hatte — und doch in allem Gottes Führung erfuhr. Aber, und dann sagte er diesen für mich und mein Leben und meine Verkündigung ganz entscheidenden Satz: „Die Heiligung ist seine Sache, sein Werk, und wir geben acht, daß wir nicht aus Versehen wieder unter die Knechtschaft eines christlichen Gesetzes kommen!“ Ich kapierte: Heiligung ist das Werk der Liebemühe Jesu. Ihm gelingt sie!

In wie vielen Gesprächen im Laufe meines Dienstes habe ich diese Mahnung als Befreiung für mich immer wieder angenommen und weitergegeben. Wie barmherzig werden wir, wenn nicht wir fertig sein wollen, es auch gar nicht können, sondern ihm, dem Herrn und Heiland, das Werk der inneren Erneuerung glaubend überlassen und annehmen, was er dann an uns und auch durch uns tut!

Zuerst das Herz für den Herrn!

Das folgende dritte Erlebnis, das ich hier beschreiben möchte, habe ich persönlich mit Wilhelm Busch direkt nicht gehabt, sondern dies berichtete mir ein anderer. Aber dennoch wurde dieses Wilhelm-Busch-Erlebnis sehr wegweisend für mich.

Die Hintergrundgeschichte ist diese: Da war also ein sehr wohlhabender Mann. Ich nenne ihn hier „Herr Demarkus“. Herr Demarkus hatte von Wilhelm Buschs Arbeit gehört: von

den vielen Aktionen im Weigle-Haus und von den Veranstaltungen und Freizeiten, an denen auch ganz arme Jungen teilnehmen konnten, und irgendwie kam das Geld dafür zusammen. Und wir vergessen nicht, daß in den fünfziger Jahren das Geld noch sehr knapp war.

Herr Demarkus bat Wilhelm Busch zu einem Gespräch in seine Wohnung. Und dann fragte Herr Demarkus, ob er ihm finanziell helfen könne. Das war eine noble Geste, und die Jugendarbeit des Weigle-Hauses brauchte jede Mark. Dann passierte es:

Wilhelm Busch hatte sofort mitbekommen, daß Herr Demarkus zwar nicht an Christus glaubte und vom religiösen Leben grundsätzlich nicht viel hielt, aber daß er eben doch mit-helfen wollte, daß die Jugendarbeit gelingt. Wilhelm Busch sagte: „Vielen, vielen Dank, Herr Demarkus, für Ihr Angebot. Wirklich, vielen Dank! Aber ich bin zuerst und vor allem Bote Jesu. Und darum möchte ich zuerst nicht Ihr Geld, sondern Ihr Herz für den Herrn!“

Wie das Gespräch dann weiterging, das hat man mir nicht erzählt, wohl aber, daß Herr Demarkus ausgesprochen verwundert war, daß jemand bei Geld nicht schnell zugriff, sondern an die erste Stelle die Beziehung eines Menschen zu Christus wünschte und lieber aufs Geld verzichtete, als diese innerste Christusbeziehung an die zweite Stelle zu setzen!

Und das will ich hier auch gerne und offen sagen: Es war dieses Erlebnis, dieses indirekte Erlebnis, das mir in vielen Situationen, wo man das Erste an die zweite Stelle und das Zweite an die erste Stelle setzen wollte, den Weg wies: zuerst das Heil und dann gewiß auch die nötigen Dinge des Lebens!

Zum Schluß: Unser Herr gibt uns auf dem Weg des Glaubens und Dienens Brüder und Schwestern, Väter und Mütter im Glauben, die an seiner Statt an uns wirken, damit auch wir als Segensträger, in aller Schwachheit und mit vielen Fehlern, dennoch Heil sagen und wirken. So danken wir unserem Herrn

für seinen Zeugen Wilhelm Busch und bitten unseren Herrn, daß er auch uns zu Zeugen seiner Versöhnung und Wahrheit machen möge.

Seine Arbeit war – Jesus zu predigen.

Sein Ziel war – Jesus zu begegnen.

Seine Angst war – Jesus zu verschweigen.

Sein größter Feind war – die Langeweile.

Seine Freunde, Zeitgenossen und Mitstreiter widmen Wilhelm Busch anlässlich seines 100. Geburtstages am 27. März 1997 diesen Band. Sie berichten von sehr persönlichen Begegnungen, von gemeinsamen Erlebnissen und davon, was ihnen durch Wilhelm Busch wichtig geworden ist. Er war sicher einer der begnadetsten Evangelisten der Nachkriegszeit, dessen Schriften auch heute noch von zahllosen Menschen gelesen und geschätzt werden. Wieviele allein durch sein Buch »**Jesus unser Schicksal**« zum Glauben gefunden haben, weiß kein Mensch.